Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. 16. Januar 1901. No. 3.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

Oklahoma.

Cordell, den 30. Dezember 1900. Gnade und Friede dem Editor und den Lesern zuvor!

Da ich etwas in der „Rundschau" No. 50 von unsern Freunden gelesen habe, so fühle auch ich mich gedrungen, etwas für die „Rundschau" zu schreiben. Zuerst danke ich dem Korrespondenten von Petrowka, Rußland, für den Bericht von Lehrer Martin Thielmann von Nikolaidorf, über welchem meine Frau Tante ist. Wir möchten gerne mehr von ihm so wie auch von seinen Eltern und den andern Freunden hören. Wir würden uns über einen langen Brief von ihnen herzlich freuen. Wenn möglich, möchten wir auch gerne die Adressen von meiner Frau Geschwister haben. Dann wende ich mich nach Rosthern, Saskatchewan, an Nikolai Stachenko. Bitte euch lieben Freunde um ein Lebenszeichen. Wir möchten gerne wissen ob du liebe Tante Ida noch gesund und am Leben bist. (Bitte dortige Rundschauleser ihnen dieses zu zeigen, da ich glaube, daß sie die Rundschau nicht lesen.) Nun, und ihr lieben Freunde alle in Manitoba, wie kommt es, daß keiner von euch von sich hören läßt. Wenn wir uns auch persönlich nicht kennen, so können wir uns doch schriftlich bekannt machen. Deshalb bitten wir euch alle, schreibt uns, ob noch jemand aus meiner Frau Onkel oder Tante Familie lebt. Meine Frau ist David Kädtlers Tochter von Berdjansk. Wir sind so leidlich gesund und im Irdischen haben wir nicht zu klagen, der Herr hat unsrer Hände Arbeit reichlich gesegnet; doch in geistlicher Beziehung ist es nicht so gut, aber wir wissen, an wen wir uns zu halten haben. Er hat bisher geholfen; er wird auch weiter helfen.

Abraham und Ida Fröse.

Medford, den 8. Januar 1901. Liebe „Rundschau"! Muß dir einmal was mit auf die Reise geben; denn du bringst es ja über das Meer nach Europa, damit unsere Freunde und Bekannte ein Lebenszeichen von uns bekommen. Unser Gesundheitszustand ist, Gott sei Dank, ziemlich gut, nur meine Eltern sind ziemlich kränklich. Der Vater hat über 3 Monate im Bett zugebracht, hin und wieder kann er einmal sitzen. Das gewöhnliche Essen kann er nicht ertragen. Möge dieses seinen Brüdern und Schwägern zur Nachricht dienen. Ab. Reimers wohnhaft in Friedensfeld, Sagradowka, und Jakob und Gerhard Reimers in Schönau, ihr lieben Onkels schreibt doch, wie es euch geht, wenn nicht brieflich, dann durch die „Rundschau"; denn die Eltern möchten gerne erfahren, ob ihr noch unter den Lebenden seid, sie lassen euch von Herzen grüßen.

Nun noch etwas vom Wetter. Es ist zu sagen noch immer schön gewesen. Der Weizen sieht noch grün aus und bietet uns eine schöne Weide fürs Vieh.

Die Ernte ist mittelmäßig ausgefallen. Das Land hier herum ist alles besiedelt. Unsre deutsche Ansiedlung wird immer etwas größer. Wir haben hier recht schöne Besuche gehabt; auch Franz Görtz und Johannis Voth besuchten uns. Solche Burschen möchten wir auch noch in unsrer Mitte haben. Alle unsere Freunde in der Ferne grüßend,

Peter P. Reimer.

Süddakota.

Marion, den 30. Dezember 1900. Weil es an der Zeit ist, daß ich mein Abonnement erneuern muß, so dachte ich einen kleinen Bericht einzusenden. Viel Neues und Besonders ist nicht vorgefallen, nur daß viel Landhandel getrieben wird. Es wird verkauft und gekauft, und einige ziehen auch fort, nach dem Norden, andre nach dem Süden. Es ist eine unruhige Zeit. Es ist dieses das erste mal, daß ich für die „Rundschau" schreibe. Somit Gott befohlen.

Wilhelm Schroeder.

Marion Jct. den 1. Januar 1901. Einen Gruß zum neuen Jahr an alle Freunde und Bekannte, in der Nähe und in der Ferne! Ihr Lieben alle, herzlich gerne schaute ich euch ins Angesicht und gäbe euch meine Hand zum Gruß! Wie herzlich gerne drückte ich euch an meine Brust und schenkte euch den Liebeskuß und beugte mich mit euch vor Gott zum Dank und stimmte mit euch einen Lobgesang an! Doch im wahren Sinne genommen leben wir ja nicht so getrennt, weil wir doch täglich bei Gott zusammen kommen und den Familientisch umringen, und gemeinsam alle Gnadengaben, die wir für Leib und Seele nötig haben, aus des gnädigen Vaters Hand nehmen dürfen. Gott befohlen legen wir uns alle zur gemeinsamen Nachtruhe und er deckt uns alle mit seinem Schutz und Segen zu. Wie hat doch der Herr alles so weislich geordnet, indem er uns bei der gemeinsamen Familienarbeit auf Gottes großem Arbeitsfelde Freud und Leid teilen läßt. Ja, er hat uns mit Weisheit und Verstand begabt, daß wir lesen uud auch schreiben können. So manches Zeitungsblättchen erscheint und ist bereit für einen kleinen Preis Botschaften über Land und Meer zu tragen, erzählt uns aus dem Geschwisterkreise von Leid und Freud, wie es Gott gegeben, macht uns auch mit der Arbeit im Reiche Gottes bekannt, so daß wir wissen, wo noch Kräfte fehlen, auch wo noch Arbeit ist für unseren Heiland Jesus Christ. Wenn wir kindlich beten, kindlich glauben, unsere heilige Pflicht thun, dann wird uns auch der Herr, nachdem wir des Tages Last und Hitze getragen, nach Hause rufen, und er wird uns die Thränen von den Wangen und den Schweiß vom Angesicht wischen, er wird uns weiße Himmelskleider anthun und die Krone zum Gnadenlohn geben, und wir werden mit Siegespalmen in der Hand uns wiedersehen und begrüßen. Dann stimmen wir unserm Gott und unserm Lamm ein Loblied nach dem andern an.

Peter P. Becker.

Nebraska.

Henderson, den 5. Januar 1901. Dem Editor und allen Rundschaulesern ein frohes und glückliches neues Jahr! Im verflossenen Sommer erkundigte Freund Wilhelm Schröder, Münsterberg, Sagradofka, früher Elisabethal wohnhaft, sich nach den Eppen, die früher auch Elisabethaler waren. Es mahnte mich damals gleich, auf diese Nachfrage zu schreiben, dachte aber es würde vielleicht sonst jemand thun, der es besser könnte. Die 5 Brüder Eppen, welche Freund Wilhelm meint, sind alle tot. Onkel Peter Epp ist schon 21 Jahre tot; er starb an der Wassersucht. Die anderen Onkel, sowie auch mein Vater, litten an Schlaganfall. Mein Vater, Johann Epp, war der letzte. Er starb den 16. Februar 1900 im Alter von 69 J. 5 M. Ostern, den 2. April, hatte er den ersten Anfall mit Erbrechen und Unwohlsein. Er wurde an der rechten Seite gelähmt, aber nicht ganz; wenn er hinfiel, konnte er nicht allein auf. Er war sich seiner Lage nicht gut bewußt, sonst hätte er nicht fallen dürfen. Er hat bis an sein Ende nicht über Schmerzen geklagt; wenn man ihn fragte, so sagte er, ihm thue nichts weh. Das Essen schmeckte ihm gut. Im Laufe des Sommers besserte es mit ihm ein wenig. Die Mutter fuhr noch mehreremal mit ihm auf Besuch. Er sprach oft von Nachhausegehen; glaubte bisweilen nicht, daß er zu Hause sei. Mit der Zeit wurde er immer schwächer, bis er gerade 3 Wochen vor seinem Ende gar nicht mehr gehen konnte. Er brachte anfänglich die Zeit abwechselnd mit Sitzen und Liegen zu, die letzte Zeit aber liegend, bis ihn der Herr am 16. Februar morgens durch einen 6½-stündigen schweren Todeskampf von dieser Welt erlöste und, wie wir fest hoffen, in eine bessere Heimat versetzt. Ein paar Jahre vor seinem Ende hat er mehreremal gesagt: „Die Welt bin ich durchgegangen, das ich fast müde bin."

Wir, in unsrer Familie, sind jetzt so ziemlich gesund, aber es krankt auf vielen Stellen und es kommen auch Sterbefälle vor. Sonntag, den 6. Januar, soll Onkel Johann Peters, früher Nikolaidorf, begraben werden. Er ist über 76 Jahre alt geworden. So geht einer nach dem andern von dieser Welt, bis es bei einem jeden von uns heißen wird: „Bestelle dein Haus; denn du mußt sterben." Die Zeit verstreicht eilend. Mir kommt es nicht lange vor, seit wir hier in Amerika sind, und doch finds schon 26 Jahre. Ich bin mit meinen Gedanken noch manchmal in Rußland, noch weit zurück in der Zeit, als wir zur Schule gingen. Ich möchte von den Schulschwestern auch mal etwas in der „Rundschau" lesen.

Den Editor und alle, die sich meiner erinnern, herzlich grüßend, eure Mitpilgerin nach Zion

Maria Peters.

Jansen, den 6. Januar 1900. Heute ist mein 43. Geburtstag. (Posdrawljaju! Ed.) Schönes Wetter. Die Feiertage sind vorüber, und will nur noch so ein paar Nachklänge erwähnen. —

Am Vorabende unserer dritten Lehrer Konf. erfuhren wir wieder die Wahrheit des deutschen Sprichworts: „Täuschung ist in diesem Leben." Prof. Penner wurde verhindert uns eine Erziehungsrede zu halten, so füllte Freund P. Jansen den Abend aus und erzählte uns von seinen Reisen in Europa, und sonderlich vom l. Rußland. Man hat ja dann so seine eigne Gedanken. Wenn Fr. Jansen dann weiter von Rom erzählt, wie er in dem Hause vor den Gitterstäben stand, wo so viele Märtyrer ihr Leben hingaben, um ihres Glaubens willen, so tauchen die blutigen Bilder aus der alten Geschichte vor unserer Seele auf. Die Missionspredigt am nächsten Sonntag von Br. H. D. Penner war eine gründlich ausgearbeitete und sollte nicht vergebens gehört worden sein — so auch seine Rede am Nachmittage und die Predigt vom verlornen Groschen Abends. — So was hört man gern, und unser herzl. Wunsch ist, es möchte Frucht bringen für Zeit und Ewigkeit.

Will noch berichten, sonderlich für die, die einmal in Montana angesiedelt waren! — Die Great Northern Bahn hat ja durch Flat Head Lake Country durchgebaut und wo Br. J. B. W. und ich einmal Papiere für ein Claim aufsteckten, ist jetzt eine große Stadt, eine Sägemühle, die $72,000 kostet und jetzt 60 Millionen Fuß Holz per Jahr schneidet. Sein erster Kontrakt war für 25 Millionen Eisenbahnschwellen. Mr. Brien, der Eigentümer, beschäftigt 400 Mann. Der Wasserfall da oben treibt eine elektrische Fabrik die $100,000 kostet! — Obiges ist ein Auszug aus einem Briefe vom 26. Dezember 1900 von Mr. T. S. Proud, der von Fairbury dort hingezogen.

Es giebt hier bei Jansen hin und her Kranke. In dieser Welt sind viele Menschen nicht auf die Stufe der Lebensleiter oder -bahn gekommen, wo sie meinten hinzugehören, aber auf der Leiter nach oben, da ist viel Raum, drum nur hinan! Nur höher, denn Paulus sagt: Man soll wissen, daß unsre Mühe nicht vergebens ist — nein, der Lohn wird ganz befriedigend sein.

M. B. Fast.

Kansas.

Alexander, den 3. Jan. 1901. Dieweil die „Rundschau" so ein treuer Bote ist und überall in der alten und neuen Heimat einkehrt, so dachte ich, der „Rundschau" auch etliche Zeilen mit auf die Reise zu geben. Zuerst gehe ich zu meinem Bruder Peter Böse, Johann Bösen Sohn, früher Lichtfelde, Rußland. Als wir nach Amerika zogen mußte er in den Kriegsdienst, als wir das letzte von ihm hörten, war er auf Taschinak bei Aron Martens woselbst er sich auch verheiratet hat. Es werden bald 7 Jahre, daß wir kein Lebenszeichen von ihm haben. Wenn er noch lebt und nicht die „Rundschau" liest, so giebt ihm vielleicht jemand dies zu lesen, oder schickt uns seine Adresse. Lieber Bruder, ich lasse dich wissen, daß Vater und Mutter sowie Schwester Eva, Bruder Jakob nicht mehr unter den Lebenden sind. Jetzt gehe ich noch nach Marienthal. Da wohnte meiner Frau Schwester, Franz Vogt. Bitte, laßt doch auch mal etwas von euch hören. Wir sind jetzt bald 15 Jahre hier in Amerika und haben noch nichts von euch gehört. Lebt Schwester Helena noch. Ist die liebe Mutter noch am Leben? Es geht uns im Irdischen ziemlich gut. Wir haben nichts zu klagen. Schreibt uns nur und wir werden euch alles genau erzählen. Kinder haben wir acht am Leben, eins ist tot. Die Aelteste Tochter Katharina ist schon verheiratet mit Fred Klein. Er ist ein Englischer. Jetzt kommen wir noch zu euch ihr lieben Freunde, Cornelius Cornelsen, in Manitoba. Einen herzlichen Dank für euren Brief. Muß noch berichten, daß meine Frau, eine geborene Katharina Dück, Dietrich Dücks Tochter, Neukirch, Rußland, ist. Ich kann die Freunde nicht alle aufnennen als da sind in Neukirch, Prangenau, David Funken, und in Lichtfelde Franz Frösen u. s. w. Seid alle herzlich gegrüßet und schreibt uns. Ich komme auch zu Ihnen, l. Onkel und Tante Abraham Penner, Wernersdorf, und zur lieben alten Tante Franz Gießbrecht und bitte um Lebens- und Liebeszeichen.

Unsere Adresse ist,

H. Böse,
Alexander, Bush Co., Kan.

Colorado.

Kirk, den 7. Jan. 1901. Werter Editor! Gruß zuvor. Wir haben sehr schönes Herbstwetter gehabt, mit Ausnahme hin und wieder Nachtfröste. Am 27. fing es an zu schneien und schneite den ganzen Tag. Den 28. und 29. war es klar aber kalt. Den 30. Schneesturm, nachher war es tüchtig kalt, daß wir uns mit einmal nach dem Norden versetzt sahen. Zum Glück lag der Schnee nicht sehr dick, so daß das Vieh noch immer grasen konnte, ausgenommen während des Sturmes, da mußte es gefüttert werden. Prediger Wells von Denver war hier und hielt mehrere Ansprachen über Gottes Wort. Der Zweck seines Kommens war, eine Gemeinde zu gründen, welches Ziel er auch nicht verfehlte; denn bevor er wegging hatte er die Freude, noch etliche Seelen zu taufen und eine Gemeinde zu gründen, bestehend aus 14 Seelen. Sie nennen sich die Kirk Congregational Church. Weihnachten haben wir auch wieder hinter uns. Hatten ein gesegnetes Fest. Die Kinder, welche zur Schule gehen, wurden schon am 24. Dezember, nachmittags, nachdem sie ihre Gedichte aufgesagt hatten, von ihren Lehrern beschenkt. Abends hatten wir uns in unserm Versammlungshause versammelt, allwo wir mit den Kindern das Fest feierten. Br. Burkhardt machte den Anfang mit Gesang und Gebet und Verlesen der Weihnachtsgeschichte aus Gottes Wort. Dann brachten die Kinder ihre Gedichte. Abwechselnd sang der Chor Lieder. Beinahe jedes Kind hatte ein Gedicht gelernt. Nachdem alles aufgesagt war, wurden noch Geschenke ausgeteilt. Reich beglückt eilte dann ein jeder in sein Heim. Doch das war die Freude noch nicht alle: Es hatten sich etliche Jünglinge und Jungfrauen (11 an der Zahl) aufgemacht und sangen das Lied Perle No. 93 (Steht auf, wacht auf), an den Fenstern. Ihrerseits war es ein Opfer gebracht; für uns aber war es ein schöner Genuß. Die Brüder J. G. Friesen, J. Pilatus und mein Vater E. Suderman fuhren den 27. Dezember nach Akron, ihr Land verschreiben. Es war eine schwere Reise während des Schnees und der Kälte die 65 Meilen durch die offene Steppe zurückzulegen.

Herzlich Grüßend,

E. und A. Suderman.

Canada.

Manitoba.

Rosenort P. O., 31. Dez. 1900. Heute ist der letzte Tag im alten Jahr, und wenn diese Zeilen gelesen werden, sind wir bereits im neuen. So schnell verfließt die Zeit, wie auch

ein Dichter sagt: „Ein Jahr geht nach dem andern hin, der Ewigkeit entgegen." Wir hatten im alten Jahr einen liebevollen Vater; wenn uns auch nicht immer eitle Ehre und Ruhm zu teil wurde, so war es die weise Absicht unseres Gottes, daß alles unserer Seele zum besten dienen sollte.

Allen Lesern wünscht ein glückliches neues Jahr

H. Enns.

Altona, den 3. Januar 1901. Werter Editor! Zuvor einen herzlichen Gruß und Glückwunsch zum neuen Jahr! Weil es so kalt ist, daß man sich am liebsten nicht aus der Stube begiebt, so will ich die Gelegenheit wahrnehmen und der "Rundschau" ein kleines Lebenszeichen mit auf den Weg geben. Ich und meine Frau sind beide im 63. Lebensjahr, sind aber noch sehr rüstig. Die Arbeit geht uns nicht mehr gut. Wir haben auch noch vier Kinder zu Hause, die schon schaffen können, drei Mädchen und ein Knabe. Nun gehe ich mal hinüber in die alte Heimat. In der alten Kolonie in Rosenthal habe ich noch einen Onkel Heinrich Thiessen, wenn er noch lebt, und Jacob Kröckers und dessen Brüder, die noch leben. Auch noch einen Onkel Abraham Thiessen in Gsiken (die Nummer und den Namen des Dorfes habe ich vergessen). Und Johann Friesen, lebt ihr noch beide! Du, meine Nichte, bei deiner Schwester und deinem Schwager Peter Driediger waren wir im Frühjahr zu Gast. So viel wir wissen, leben sie noch; sie war aber gebeugt und kränklich, aber sehr froh, daß wir sie besuchten. Er ist aber sehr kräftig, hat noch rote Wangen, und ich glaube sie sind auch ziemlich vermögend, es fehlt ihnen im Irdischen wohl an nichts. Es hat da auch eine gute Ernte gegeben, aber bei uns hatten wir nur eine sehr schwache. Erstens litt die Frucht sehr an der großen Dürre, und dann kam Hagel, der sie zerschlug. Aber Gott hat uns früher gesegnet, daß wir nichts zu klagen haben sondern nur zu danken. Auch ihr Vettern H. und J. Olferts, David Welks Kinder und Peter Wieben Kinder, seid alle herzlich gegrüßt. Laßt doch auch mal was von euch hören.

Peter H. Wiebe.

Saskatchewan.

Reinland, P. O. Osler, den 2. Januar 1901. Werte „Rundschau"! Muß dir einmal etwas mit auf deine Reise geben. Das alte Jahr haben wir jetzt schon wieder hinter uns, und wissen, was es uns gebracht hat; aber was uns das neue bringen wird, das weiß der Allerhöchste. Ich bin am 19. Mai schon 3 Jahre im Nordwesten und muß sagen, daß wir uns hier ganz heimisch fühlen. Wir sind mal sehr arm aus Manitoba abgereist, und sind auch noch sehr arm, aber wir haben jetzt unser eigenes Land und haben auch schon einen ziemlichen Teil unter Kultur. Das erste Jahr haben wir nichts geerntet, weil wir zu spät herkamen und das andre Jahr auch nur sehr wenig, und sehr schlechtes Getreide, so daß es auf dem Markt nicht gekauft wurde. Trotzdem wir auch sehr sparsam gelebt haben, so ist es doch nicht ganz ohne Schuldenmachen abgegangen. Dieses Jahr ist dagegen eine sehr reiche Ernte gewesen; aber weil der Preis der Produkte so niedrig ist, so wird noch mancher Farmer mit seine Schulden weiter kämpfen müssen. Gegenwärtig preist der beste Weizen 54 Cents. Wenn man dann sagt, daß sei doch zu wenig, dann kommt man zur Antwort, die Fracht komme von hier zu hoch. Hafer 25 Cents.

Die Witterung hat sich auch schon geändert. Gegenwärtig ist es sehr kalt, bis 26 G., aber Schnee nur wenig. Hatten auch am 29. Dezember Schneesturm, wie wir in Manitoba manchen erlebt haben; hier aber seit unser Hiersein noch nicht vorgefallen. Im Winter ist es hier fast immer stille Witterung.

Wenn unsere Geschwister oder Eltern in Manitoba die „Rundschau" halten und euch dies Schreiben zu Gesichte kommt, so seid herzlich von uns gegrüßt. Wir erfreuen uns einer guten Gesundheit.

Abraham Martens jr.

Rußland.

Neukronsweide, den 13. Nov. 1900. Werte Rundschau! Alte Jakob Kethlers, Kronsweide, wünschen die Adresse und ein Lebenszeichen von ihren Kindern Martin Heiden, welche anfangs neunziger Jahren aus Südrußland, Gouvernement Jekatherinoslaw, Post Chortitza, Kolonie Neuendorf, nach Amerika gingen und in der ganzen Zeit noch keinen Brief und auch keine Nachricht geschickt haben. Auch nicht ihre zweite Tochter, Maria, verehelicht mit ...... Thiesen, welche im vergangenen Frühjahr ebenfalls aus Neuendorf nach Amerika gingen, läßt garnichts von sich hören. Die Eltern sind alt und lebenssatt und wünschen noch in den letzten Tagen ihres Lebens von ihre beiden Töchtern ein Lebenszeichen. Weil sie keine Adresse haben, so wenden sie sich an die „Rundschau". Sollte dieselbe, wenn auch nicht bei ihren Kindern, aber vielleicht wo in der Nähe einkehren, so sind die Leser derselben gebeten, den Betreffenden solches kund zu thun und anzuspornen, ihren alten Eltern Briefe zu schicken. Der alte Vater ist ganz blind, aber es würde ihm doch eine große Freude sein, von seinen Kindern aus der weiten Ferne Briefe lesen zu hören. Die Redaktion der „Rundschau" wird gebeten, diese wenigen Worte in ihre Spalten aufzunehmen. Für Kethlers unterzeichnet von Johann Hiebert (Einlage) Kitschkoc. —

Ich, Schreiber dieses, habe auch noch Freunde in Amerika. Da ist Vetter Abram Hiebert aus Rußland, aus der Kolonie Bergthal nach Amerika gegangen. Hat auch in den vielen Jahren noch keinen Brief geschrieben und auch keine Adresse geschickt. Sollte die „Rundschau" bei euch einkehren oder irgend in der Nähe, so diene dieses dir zur Nachricht, daß mein alter Vater Jakob Hiebert, dein rechter Onkel, noch am Leben ist. Er ist krank, alt und lebenssatt. Er ist schon seit dem 17. April im 84. Jahre. Sein Aufenthalt ist meistens im Bette, so daß er vor etlichen Tagen sagte, er werde bald sterben. Lieber Vetter, daß ihr diese Zeilen durch die „Rundschau" erhalten und uns gleich mit einem Brief besuchen möchtet, ist unser und deines alten Onkels Wunsch. Grüße auch deinen Schwager Bernhard Klippenstein und seine Kinder. Auch die Kinder von deiner Schwester, Frau Johann Rempel.

Sollte dies, mein Schreiben, auch bis zu meinem Schwager Wilhelm Löwen, Homburg P. O. Reinland, Man. kommen, so seid auch ihr herzlich gegrüßet von euren euch liebenden und für euch betenden Geschwistern und Freunde,

Johann u. Aganetha Hiebert.

Nachschrift. Vergeßt nicht eure Adressen zu schicken.

Kraßikow Samara, den 2. Dez. 1900. Gruß zuvor, lieber Editor und Rundschauleser! Bitte, diese Zeilen in der „Rundschau" aufzunehmen. Wir haben hier seit dem 1. Nov. Schnee, und somit auch Schlittenbahn. Ist auch noch nicht sehr kalt gewesen. Es wird sehr Weizen nach Soroke gefahren, preist per Pud von 50 bis 58 Kop. Die Ernte war hier eine gute. Weizen gab es von 8 bis 10 Tschw. von der Desj., Gerste 15 und drüber. Wir haben gemessen Weizen von 34 Desj. 266 Tschw., Gerste von 8 Desj. 120 Tschw., das andere auch ziemlich gut. In unserer Familie sind wir gesund, außer mein Weib, die leidet noch immer an ihrem schlimmen Fuß. Nun, ihr lieben Geschwister in dem fernen Amerika. Lebt ihr noch alle? Ihr fünf Geschwister meiner lieben Frau, womit soll ich euer Herz bewegen, daß ihr eure Schwester mit einem Brief erfreuet? Glaubt es mir, mit Freudenthränen würde der Brief genetzt werden. Meine Schwester, Frau Joh. J. Wiens in Minnesota, soll dort nicht mehr wohnen. So erzählte mir ein Amerikaner. Bitte um Nachricht. Euren Brief und Photographie erhalten. Unsere Tochter Marie hatte den 19. Okt. Hochzeit mit dem Witwer David Becker. Er hat in unserem Dorfe eine Wirtschaft. Unser Sohn Franz dient auf der Forstei und ist jetzt auf Urlaub zu Hause. Nun, ihr lieben Geschwister, Vettern und Nichten, ich schließe mit der Bitte, so lange wir leben, laßt uns einander gedenken, besonders im Gebet, damit, wenn wir ausgekämpft haben, wir uns vor dem Throne Gottes begrüßen dürfen. Nun, das gebe der Herr, daß keiner von uns dort fehlen möchte. So seid denn nochmals herzlich gegrüßt von euren euch liebenden Geschwistern

Jakob u. Elisabeth Janzen.

Rosenhof, den 7. Dez. 1900. Werte „Rundschau"! Viel Gnade zuvor, besonders zum neuen Jahre! Recht viele kindliche Wünsche hast du uns für die Kleinen zur Verfügung gestellt und bei Lichte besehen, ist jede Korrespondenz, jeder Artikel eigentlich ein Wunsch. Ja mannigfaltig sind die Wünsche, und recht interessant sind die Ansichten und Ratschläge, die als Belohnung von bessern Kräften eine Erläuterung finden.

Möchte gerne wissen, wo mein blinder Schwager geblieben ist, der l. David Löwen aus Mountain Lake, Minnesota, welcher bei seinem Stiefschwiegersohn sich aufhielt. Sollte vielleicht jemand ihm diese Zeilen von mir vorlesen, so würde es ihn, denk ich, nur freuen, und ich dürfte bald Näheres von ihm hören. Gestern wurde Jakob Dick, Ebenberg, welcher aus Rosenort ist, begraben.

Kürzlich mußte ich als Geschworener in die Kreisstadt. Für jede zu verhandelnde Sache wurden 12 der Geschworenen durchs Los herangezogen. Ich kam nur für eine Sache frei. Mit einem Stubenkameraden, einem Rechtgläubigen (prawoslawnej), hatte ich eine interessante Unterhaltung über unser Volk. Er konnte anfänglich keinen Unterschied sehen. Versuchte ihm einiges, unser Sonderbekenntnis betreffend, klar zu machen, als Wehrlosigkeit, Eidschwur, Großtaufe u. s. w. Schade, daß in Betreff mancher dieser Punkte, besonders der Wehrlosigkeit, manch einer schon aus der Einfalt gefallen ist. Doch das soll uns nicht entmutigen und wir wollen getrost weiter bauen.

Jetzt, da die ganze Welt auf unsere Russische Regierung blickt, will ich doch gleich betonen, wie Kaiser Nikolai der Zweite so schöne Summen für die Bibelverbreitung giebt. Und was war im vorigen Jahr der Vertrag im Haag anderes, als ein Beweis, daß Gott der Allmächtige kann die Herzen der Obrigkeit lenken!

Laßt uns festhalten an dem Grund unseres Glaubens, welcher ist Jesus Christus. Und das soll denn auch unser aller, sowie auch der l. „Rundschau" Bestreben sein im neuen Jahr. Es thut not, daß das Band der Liebe geknüpft und das Bewußtsein gestärkt wird, daß wir ein einig Volk von Brüdern sind.

Und wahrlich, es thut in unserer gegenwärtigen Zeit sehr not, daß dieses Bewußtsein wieder neue Belebung und Stärkung erhält, wenn die Einigkeit unserer Gemeinschaft in erhalten werden soll, und nicht durch die verschiedenen Strömungen, die jetzt gewisse Kreise in unsern Gemeinden zu durchdringen scheinen, in eine geistliche Zerrissenheit und Zerrüttung geraten soll *).

Isaak Thiessen.

Nikopol, Taurien, den 13. Dez. 1900. Werter Editor! Wie ich höre, hat die Molotschnaer Mennonitengemeinde ein am Kaukasus, im Terekgebiet gelegenes Stück Land von 22,000 Desjatinen zu 40 Rbl. pro Desj. gekauft. Das Land soll nicht weit vom Kaspischen Meere liegen. Die Ansichten über dieses Land gehen noch sehr auseinander. (Es wäre vielleicht gut, wenn Vorzüge sowie Nachteile dieses Landes von kompetenter Seite öffentlich besprochen würden. Die „Rundschau" steht zur Verfügung. Ed.) Manche munkeln von Fieber, Ungeziefer, als Bremsen, Mücken und Schlangen; auch soll der Terekfluß seine Ufer zuweilen bis 70 Werst ins Land hinein überschwemmen. Von herumtreibendem halbwildem Raubgesindel wollen manche viel zu sagen wissen. Andere behaupten wieder in jeder Beziehung das Gegenteil. Genaueres wäre erwünscht.

Grüßend,

Jakob Dörkson.

Tiegerweide, den 20. Nov. 1900. Werter Editor! Werde meinen Bericht so kurz wie möglich machen, weshalb er auch nur sehr unvollkommen sein wird. Am 26. Oktober brach in dem sechs Stock hohen an der Dampfmühle stehenden Speicher des Heinrich Willems, Halbstadt, in welchem 4700 Tschetwert Weizen lagen, Feuer aus. Es hat ziemlich viel Arbeit gekostet. 4 bis 5 Dörfer, von jeder Wirtschaft ein Mann, mußten da täglich arbeiten und löschen. Ich war den 27. Oktober, auch den 4. November da. Am 4. November war das Feuer noch nicht gelöscht. Es ist noch ziemlich Weizen gerettet worden, welcher aber schon nur zu Pferdefutter zu gebrauchen ist. Den 16. Juli 1899 abends, hatte ein Uebelthäter bei unserm Nachbar Dietrich Wiebe ein Fuder Stroh auf dem Leiterwagen bei der Dreschmaschine hinter der Scheune, in Brandt gesteckt. Da die Leute aber noch nicht schliefen, so war schnell Hilfe da und das brennende Fuder wurde weggezogen. Auf dem Scheunendach brannte es auch schon etwas, war aber möglich zu löschen. Während die Leute hinter der Scheune waren, hatte der Uebelthäter die Gelegenheit benutzt, an der hintersten Seite des Stalles Feuer anzulegen, welches aber auch bemerkt wurde, ehe es unlöschbar war. So wartete der Bösewicht bis zum 29. Juli und während der Nachbar gerade mit seinen Arbeitern beim Abendbrot saß, hatte er sich in die Scheune gemacht und dieselbe inwendig in Brandt gesteckt, und es wurde keiner eher gewahr, als bis das Feuer oben zu Scheune herausprallte. In wenig Minuten lag alles niedergebrannt, Stall und Scheune, auch das Nebenhaus, nur die Pferde wurden gerettet auf 3 Stück nach. 3 Stück von den besten Pferden waren nicht zu retten, und kamen in den Flammen um. Große alte Strohhaufen, auch das frische Stroh, Gerstehaufen von 30 Fuder, Roggenhaufen, alles brannte, mit genauer Not war es möglich, dem Feuer Einhalt zu machen, daß es nicht weiter ging. Wiebe hat wieder alles aufgebaut, aber feuersicherer.

Von Sterbefällen kann ich aus unserem Dorf wenig berichten. Die Witwe Peter Richter starb am 17. Juli 1899 im Alter von 62 Jahren, 3 Monaten. Jetzt neulich starb eine geborene Elisabeth Bärgen im Alter von 71 Jahren, allwo Prediger Johann Harder, Amerika, nach dem Mahl eine Ansprache hielt; bei Gerhard Bärg starb am 3. Juni Tochter Anna im Alter von 23 Jahren, 8 Monaten und 28 Tagen, so wie auch ein paar Kinder. Weil ich hier gerade von Sterbefällen berichte, so kam mir der Gedanke ein, den Ansichten der „Rundschau" mitzuteilen; es werden vielleicht verschiedene Gesinnungen darüber ausgesprochen werden. Die Geschichte lautet wie folgt:

„Jesus, der wahrhaftige Sünderfreund, allen Sündern zur kräftigen Reizung, zur wahren Buße und Glauben an ihn, vor die Augen gemalet." 1. Thim. 1, 15—17: Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der Vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit wiederfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld zum Exempel denen, die an ihn glauben sollen, zum ewigen Leben. Aber Gott dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, und allein Weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen. Siehe auch Luk. 15, 17. Jesus nimmt die Sünder an, das ist eine ewige Wahrheit.

Wir bekräftigen mit unsrer Namensunterschrift, daß nachstehende Schrift Wahrheit ist, und es ist unser Wille, daß das der Welt bekannt gemacht werde. Unterschriften, welche ich nicht aufgeschrieben, weil sie uns unbekannt sind, waren 15 Namen. Göttliche Warnungsstimme an alle alle Bewohner der Erde. —

Nachstehende Schrift ist eine bewunderungswürdige Geschichte, die sich mit dem ehemaligen Prediger H. E. Chamberlain, zu Lord in England kurz vor seinem Ende zugetragen hat; seine letzte Predigt war auch zugleich seine Leichenpredigt. Sie ist bereits in der holländischen, deutschen und englischen Sprache erschienen. Der genannte ehrwürdige Gottesgelehrte hatte seit 20 Jahren, wie es einem treuen und redlichen Seelsorger zukommt, der nicht um Gewinnes willen seine Herde weidet, seiner Gemeinde die reine seligmachende Lehre des Evangeliums gelehrt, sie darin unterwiesen, und erbaut, und bei jeder Gelegenheit auf die praktische Uebung im christlichen Wandel, mit Eifer hingewiesen. Als er am 6. September 1848 des Nachts in seiner Kammer am Fenster stand und betete, wurde er in seinem Garten, der dicht am Kirchhofe lag, ein hellscheinendes Licht gewahr, und sahe einige Männer in hellglänzenden prächtigen Kleidern, darinnen wandeln, hörte er zugleich einen vortrefflichen Gesang von lieblichen Stimmen, des Inhalts: Halleluja! dem Allerhöchsten. — Einer dieser Männer, der einem Hausvater ähnlich war, näherte sich dem Prediger und machte ihm seinen bevorstehenden Tod bekannt, indem er sagte: „Fahre fort, den Willen des Herrn zu thun; denn es sind nur noch 7 Tage, dann sollst du bei dem Herrn sein und dich in den vollen Besitz der himmlischen Freude versetzt sehen, wovon du nur erst den Vorschmack genießt."

(Fortsetzung auf Seite 4.)

*) Hat jemand geistige Anregung empfangen, so sei er dankbar dafür und arbeite nach Kräften, um auch andere aus der Gleichgültigkeit aufzurütteln, aber wohlgemerkt: jeder bleibe, wo er ist. An dem immerwährenden Fort- und Durcheinanderlaufen hat Satan seine helle Freude; denn etwas Menschliches, (sage lieber teuflisches) läuft bei solchen Spaltungen stets mitunter. Red.

Unterhaltung.

Schloß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

(Fortsetzung.)

10. Kapitel.

Gräfin Seeburgs Pläne.

Die untergehende Sonne eines Herbstnachmittags gießt ihren Glanz über den weit ausgedehnten Park und die reichen Wälder von Seeburg und färbt die gefallenen Blätter, so daß sie einem glänzend goldenen Teppiche glichen.

Alle Fenster des stattlichen alten Schlosses glänzen und spiegeln die Strahlen der Sonne wieder, die jetzt allmählich hinter dem Horizont verschwindet. Dem Sonnenuntergange folgt eine kühle Dämmerstunde, und man kann Frost erwarten. Wenn wir in das Schloß eintreten und durch eine Reihe großer, altertümlich ausgestatteter Zimmer gehen, erreichen wir ein behagliches, kleines Zimmer, wo Gräfin Seeburg mit einer ihrer Schwestern beim Thee sitzt. Gräfin Seeburg, die etwas stärker als früher, aber noch hübsch und thatkräftig aussieht, sitzt oben am Theetisch, und ihre verblühte, angegriffen erscheinende Schwester, Frau Margarete Köhler, hat sich mit einem Strickstrumpf am Kamine niedergelassen. „Es thut mir leid, daß du die Knaben nicht genießen konntest, Maggie," sagt Gräfin Seeburg. „Es ist so ungewöhnlich, daß sie in den Ferien verreisen, aber diesmal mußte ich sie nach London schicken, damit sie ein paar Tage bei ihrer Tante verlebten. Sie kommen Montag zurück."

„Zur rechten Zeit für den 1. September, vermute ich," antwortet Frau Margarete.

„Ja," sagte Gräfin Seeburg lächelnd, „sie möchten den 1. September um alle Tanten in der Welt nicht versäumen, und so baten sie, daß sie den Besuch lieber jetzt als später abstatten dürften. Und du mußt wirklich, wie du sagst, morgen schon abreisen? Kannst du nicht bis Montag bleiben, um sie zu begrüßen?"

„Ich fürchte, es wird unmöglich sein," erwidert die Schwester.

Frau Margarete Köhler war die ärmste unter den Schwestern. Sie hatte einen Geistlichen geheiratet, der ein überbürdetes Amt in der Kohlengegend bekleidete. Nur sehr selten kam sie nach Seeburg; nun, da ihre Kinder (es waren lauter Knaben) älter und nicht mehr zu Hause waren, hatte sie etwas mehr Freiheit, aber nur zwischen Sonntag und Sonntag. Dies war einer der seltenen Besuche, der am nächsten Tage zu Ende gehen sollte.

Knaben interessierten sie natürlich am meisten und sie unterhielt sich am liebsten von ihnen.

„Wann wird Colin Eton verlassen?"

„Er ist jetzt das letzte halbe Jahr dort. Es wird ihm schwer werden, fortzugehen, das kann ich mir wohl denken. Auch könnte ich mir kein angenehmeres Leben vorstellen als das eines Schülers in Eton, wenn er die höheren Klassen erreicht hat, er führt ein Leben wie ein König. Wüßtest du etwas Schöneres?"

„Nein, wirklich nicht," antwortete ihre Schwester etwas bitter.

Sie hörte gern von ihrer Schwester Söhnen und forderte sie oftmals auf, von deren Leben in Eton, ihren Aussichten u. s. w. zu erzählen, aber sie seufzte doch, während sie zuhörte und verglich unwillkürlich deren Leben mit dem ihrer eigenen armen Kinder.

Was für ein Abstand war aber auch zwischen Eton und den gewöhnlichen Schulen, die ihre Knaben besucht hatten; und gegenüber dem jeder Zeit unbeschränkten Jagdvergnügen im Seeburger Park, dem sich die beneidenswerten Söhne ihrer Schwester in den Ferien hingeben konnten, nahm sich die ihren Knaben gegebene gütige Erlaubnis eines Gemeindegliedes, hin und wieder einige Kaninchen schießen zu dürfen, armselig genug aus.

„Und was wird nun Colin thun, wenn er Eton verlassen hat?"

„Dann geht er auf die Universität," entgegnete Gräfin Seeburg. „Ich wünsche, daß Colin zuerst die parlamentarische Laufbahn betritt, und hoffe, daß er nach der Studienzeit vielleicht als Geheimsekretär bei einem Minister eine Stelle findet."

„Natürlich am liebstem beim Ministerpräsidenten," sagt Frau Margarete mit leichtem Lachen.

„Und dann würde ich mich freuen, wenn er ins Unterhaus gewählt würde. Du kannst dir ausrechnen, daß, wenn er so weit ist, unser jetziges Mitglied sehr alt sein wird und sicher gern zurücktritt. Ich glaube ganz gewiß, daß er sich bei der nächsten Wahl nicht wieder aufstellen läßt. Colin aber hat fast immer hier gelebt, gilt ganz als Landeskind und ist bei den Leuten sehr beliebt. Auch steht er mit seiner Liebenswürdigkeit und seinen gefälligen Umgangsformen seinen Mann und wird bei den Pächtern und dem Volke bald wohlgelitten sein. Darum halte ich es eigentlich schon für ausgemacht, daß er eines Tages die Grafschaft vertreten wird."

„Aber Helene," ruft ihre Schwester aus, „er wird doch ganz mittellos sein. Wie kann er ohne Einkommen leben?"

„Natürlich meine ich, daß er einen Beruf daraus macht. Wenn ich von seinem politischen Leben spreche, so verstehe ich darunter, daß er seinen Unterhalt dabei findet und wenigstens mit der Aussicht auf eine Anstellung beginnt. Wenn ihn ein Minister anleitet, so muß er sicher gut ankommen. Und inzwischen —"

„Inzwischen," denkt die ärmere Schwester bei sich, „wird der großmütige Graf Seeburg wohl Unterstützung angedeihen lassen."

Frau Margarete hatte so lange in drückenden Verhältnissen gelebt und so viel bittere Erfahrungen gemacht, daß Großmut ihr fast als die oberste aller Tugenden erschien. Sie konnte ihrem Schwager alles vergeben mit Rücksicht auf sein Benehmen gegen die Söhne ihrer Schwester, wie sie sich dasselbe wenigstens vorstellte.

„Und Andreas?" fragt sie.

„Auch er geht auf die Universität," entgegnet Gräfin Seeburg, „und zwar mag er die Ordination für ein geistliches Amt anstreben."

„Ach, ich verstehe," spricht Frau Margarete lächelnd, „das Pfarramt der Grafschaft."

„Es beträgt zwölftausend Mark," antwortet Gräfin Seeburg, „und der jetzige Inhaber —"

„Wird sich gewiß zur rechten Zeit aus dem Staube machen, wie jenes Mitglied der Kammer," unterbricht sie Frau Margerete mit einem fast spöttischen Lachen, das sie nicht zu unterdrücken vermocht.

Aber Gräfin Seeburg ist zu sehr von ihren Plänen erfüllt, als daß sie den sarkastischen Ton aus ihrer Schwester Worten herausgehört hätte. Sie hatte überhaupt keinen Sinn für dergleichen und konnte sich nicht in die Lage eines anderen hinein versetzen, sie dachte gar nicht daran, daß jemand über sie lachen könnte.

Auch war ja doch die Sache selbst zu ernst. Diese Pläne, die sie eben ihrer Schwester entwickelt hatte, waren recht eigentlich ihr Lebenselement. Sie hatte beharrlich so viele Jahre nur darauf hingearbeitet. Die Befriedigung ihres Ehrgeizes für ihre Söhne war ihre ganze Hoffnung und ihr Trost, der Balsam für manche Wunden in einem Leben, das ihr so viele gescheiterte Hoffnungen und jene eine große Enttäuschung gebracht hatte. Sie hatte ihre Wünsche noch nie vor ihrem Gemahl geäußert, aber dennoch erwartete sie ziemlich sicher, daß er seiner Zeit zu ihrer Erfüllung beitragen würde.

„Ja," seufzt Frau Margarete, „du bist eine glückliche Frau. Wenn ich denke, wie klar und glatt die ganze Zukunft vor deinen Söhnen liegt, die ebenso mittellos und ohne Aussichten wie die meinigen geboren wurden, und wenn ich dann an meinen Karl denke, wie angestrengt er in Australien arbeitet, und an meinen Johann, der sein Leben in Indien zubringen muß, an den armen Franz, der für zweitausend Mark Jahresgehalt an einem Bankhause angestellt ist, und an die anderen drei, die noch gar keine Aussicht für die Zukunft haben, so muß ich zu der Ueberzeugung kommen, daß die Güter dieses Lebens doch recht ungleich verteilt sind."

Die Unterhaltung wird durch den Eintritt eines Dieners unterbrochen, der auf Gräfin Seeburg zugeht und mit leiser Stimme sagt:

„Seine Gnaden, der Herr Graf, möchten Sie, gnädige Frau, im Büchersaale sprechen."

Die Botschaft war ebenso ungewöhnlich wie unerwartet.

Gräfin Seeburgs Antlitz entfärbt sich einen Augenblick, dann aber versetzt sie schnell in möglich gleichgültigem Tone: „Sagen Sie Seiner Gnaden, daß ich sofort kommen werde."

Gräfin Seeburg war über ihre Beziehungen zu ihrem Gemahl sehr verschwiegen. Sie wollte daher auch ihrer Schwester nicht zeigen, wie überraschend ihr die außergewöhnliche Meldung kam. Ihre Tasse Thee unangerührt lassend, stand sie von ihrem Stuhl auf und mit einigen Worten der Entschuldigung, daß sie ihre Schwester verlasse und der Zusage baldiger Rückkehr verließ sie das Zimmer.

Frau Margarete saß eine Zeit lang, nachdem ihre Schwester fortgegangen war, bei ihrem Strickstrumpf still in tiefe Gedanken versunken. Das erregte Wesen der Schwester war ihr nicht entgangen, und ehe die Ferse an ihrem Strumpfe fertig war, hatte sie schon ihre eigenen Gedanken darüber mit hineingestrickt.

Der fast bittere Ausdruck, den ihr Gesicht während des Gespräches angenommen hatte, verschwand, und mit den allmählich aufsteigenden Gedanken erschien ein eigener Glanz in ihren Augen und glättete die Linien um ihren Mund.

Der Gegensatz zwischen dem Leben ihrer Neffen und dem ihrer Söhne mochte wohl ein ziemlich greller sein; aber ihr eigenes Leben bewegte sich in einem noch viel grelleren Widerstreite. Ein sorgenvolles Antlitz stieg im Geiste vor ihr auf, ein Gesicht, das die Spuren von Arbeit, Mühe und Not trug, in dem aber auch ein zärtliches Lächeln spielte.

Es war das Antlitz von Wilhelm Köhler, und die aufsteigenden Gedanken beschäftigten sich mit der Erinnerung an das glückliche Leben, das sie beide zusammen geführt hatten, ein Leben, das trotz der Armut, trotz Sorge und Mühe doch durch die gegenseitige Liebe geweiht und durch das vollkommene Einverständnis, das zwischen ihnen herrschte, verklärt war.

„Nein," sagte sie fast laut, während ihr Selbstgespräch mit dem Klappern der Stricknadeln gleichen Schritt hielt, „nein, die besten Güter des menschlichen Lebens sind doch nicht so ungleich verteilt."

Sie hatte reichlich Zeit zum Nachdenken, denn ihre Handarbeit war fertig geworden; sie hatte die Nadeln weggelegt und ihre Schwester kehrte noch immer nicht wieder.

11. Kapitel.

In der Höhle des Löwen.

Gräfin Seeburg trat in die Gemächer ihres Gemahls ein, welcher, wie gewöhnlich in trübe Gedanken versunken, an seinem Tische sitzt.

Er steht bei ihrem Eintritt auf und setzt ihr höflich einen Stuhl zurecht, dann nimmt er seinen Platz wieder ein.

„Ich wollte mit dir über eine Sache reden, die für mich von größter Wichtigkeit ist und auch dich berührt," beginnt er.

Ihr Herz schlägt lauter, und sie verwundert sich, was jetzt kommen werde.

„Ich weißt nicht, ob ich dir schon gesagt habe, daß für Seeburg ein Erbe bestimmt ist, falls ich ohne einen Sohn sterbe."

Gräfin Seeburg murmelte etwas wie eine Verneinung. Es war dieses ein höchst unwillkommenes Thema, und ihr Atem geht jetzt schneller.

„Es ist bald gesagt," fährt er fort; „mein Vater hat in seinem Testamente meinen Bruder mit einer Summe abgefertigt und dem Sohne desselben über seinen Kopf hinweg die Grafschaft verschrieben. Dieser Sohn," fügt er mit Betonung hinzu, „ist also mein Erbe. Du wußtest doch wohl schon, daß mein Bruder einen Sohn hat?"

„Ich wußte sogar nicht einmal," versetzt sie, „daß dein Bruder verheiratet ist. Wie du dich entsinnen wirst, sagtest du vor unserer Hochzeit, die Sache mit deinem Bruder sei ein wunder Punkt für dich, du wünschtest, sie möchte zwischen uns nie weiter erwähnt werden. Diesen Wunsch habe ich beachtet. Ich habe nie," fährt sie mit Wärme fort, „irgend jemand um das gefragt, was du mir nicht selbst sagen wolltest."

„Du hast wohl daran gethan," erwidert er. „Die Sache ist noch immer schmerzlich für mich. Nach reiflicher Ueberlegung halte ich eine Aussprache nun für angebracht, ein längeres Schweigen für unthunlich. Es ist meine Absicht, wie ich es als Pflicht und Schuldigkeit erkenne, meinen Neffen zu adoptieren und ihn als meinen Erben zu erziehen. Ich muß suchen, die üblen Eindrücke, die er jedenfalls in seinem bisherigen Leben in sich aufgenommen hat, zu verwischen und ihn für die Stellung, die er einmal nach meinem Tode einnehmen wird, tauglich zu machen. Meine einzige Sorge ist, daß es schon zu spät sein könnte; aber, wie dem auch sei, ich kann nicht länger meine Pflicht versäumen, und da die Unterhandlungen zwischen seinem Vater und mir zu Ende geführt sind, bleibt mir noch übrig, dich von dieser meiner Absicht zu unterrichten und den Tag der Ankunft zu bestimmen. Als letzteren habe ich nächsten Montag festgesetzt."

Graf Seeburg hielt inne, er schien erst auf eine Antwort zu warten; aber es erfolgt keine.

Gräfin Seeburg kann kaum ruhig atmen, sie beherrscht ihre Stimme nicht mehr, und die jetzt in ihr auf- und niedergehenden Gefühle richten einen wahren Sturm in ihrem Herzen an. Sie findet in der plötzlichen Pause keine Worte. Erstaunen, Aerger, Bitterkeit, namenloser Kummer, die gewohnte Furcht endlich vor dem alles beherrschenden, gebieterischen Wesen ihres Gatten, das alles ringt miteinander um die Oberhand. Alle die alten, längst vergessenen Kränkungen werden wieder in ihr wach, über die Art, wie er ihre Worte und Meinungen behandelte, wie er nie ihre Gefühle verstehen wollte, wie er sie nie nach irgend etwas fragte, nie mit ihr zusammne beriet, wie er seinen Entschluß immer für sich allein faßte und erst dann ihr mitteilt, wenn alles abgemacht war.

Zeit und Gewohnheit hatten sie allerdings bis zu einem gewissen Grade hierfür abgestumpft, zumal wenn es sich um kleinere Dinge handelte oder solche, die ihn allein bestrafen; aber wie konnte er nur bei einer solchen Angelegenheit so verfahren, die sie beide so nahe anging?

Er hätte sie doch wenigstens fragen können, ob sie nicht eine Abneigung gegen diesen Plan hätte, ihre Gefühle nur ein wenig berücksichtigten, ihr — das war doch das geringste — nur ein wenig Zeit zum Ueberlegen geben können.

Aber nein, sie galt nichts in seinen Augen, sie war für ihn nicht da. Sie selbst und alle ihre Gesinnungen wurden bei jeder seiner Anordnungen gleicherweise übersehen. Ja, auch der alte, langjährige, leidenschaftliche Kummer, daß sie keinen Sohn hatte, stieg von neuem mächtig in ihr auf, und ein unsägliches Gefühl des Hasses und der Eifersucht erwachten in ihr gegen den Unbekannten, der den Platz einnehmen sollte, der eigentlich nur ihrem leiblichen Sohne gebührte.

Seit Jahren war dies alles mit Mühe in ihr zurückgedrängt und schwoll nun an zu einem reißenden Strome in ihrer Brust, der ihre ganze Selbstbeherrschung zu vernichten drohte.

Laß diesen Strom seine Fesseln sprengen und in Worten losbrechen, so wird er alles mit sich fortreißen, ja sie selbst wird sich aufs tiefste vor ihrem Manne erniedrigen. Stillesein war in der That jetzt ihr einziger Schutz, und so hält sie an sich und preßt ihre Hände krampfhaft auf die wogende Brust.

„Ich kann mir dein Erstaunen einigermaßen erklären," fährt Graf Seeburg fort, als sie auch jetzt noch nicht antwortet. „Was mich betrifft, so habe ich diesen Plan seit Jahren in mir erzogen. Zwinge dich daher nicht, dich irgendwie darüber auszusprechen. Die Anwesenheit jenes Knaben soll dich nicht behelligen, ich denke, ihn allein unter meine eigene strenge Aufsicht zu nehmen und zu behalten, bis ich finde, daß er völliges Zutrauen verdient. Zu diesem Zwecke werde ich ihm eine Reihe von Zimmern ganz in der Nähe der meinigen anweisen. Seine Mußestunden wird er bei mir zubringen, und sonst werde ich ihn ganz einem Lehrer übergeben, den ich bereits berufen habe. Du siehst also, daß der Ankömmling dir gar nicht im Wege sein wird, und daß diese Veränderung dir persönlich gleichgültig sein kann."

Das war noch das Bitterste von allem, dieses Schlußwort, das Grausamste in seiner ganzen verletzenden Rede.

Als ob ihre gemeinsamen Interessen gänzlich geteilt und getrennt sein könnten! Als ob etwas, das ihn anging, sie als seine Frau unberührt lassen könnte!

Konnte es denn ihr gar nichts ausmachen, wenn sie fühlte, daß der Kummer, keinen eigenen Sohn zu haben, noch vergrößert werden würde, wenn der unwürdige Sohn eines Verschwenders als rechtmäßiger Erbe in seinem Hause lebte?

Machte es denn für sie gar nichts aus, wenn sie diesen Knaben vor Augen haben mußte, dessen Anblick allein schon täglich den alten Schmerz und die alte Enttäuschung ihr vorhalten mußte? O, sie hätte es alles noch leichter hinnehmen können, hätte er nur nicht dies egefühllosen Worte gesprochen.

Das Herz des Weibes war durch alles dies so überwältigt, daß die Gefühle der Mutter noch gar nicht Raum gefunden hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

16. Januar 1901.

In die letzte „Rundschau" hatten sich ein ganzer Haufen unliebsamer Fehler eingeschlichen. So sollte es auf der 4. Seite statt A. J. richtig A. B. Kolb heißen. Dann ein paar Zeilen weiter sollte von Kindern die Rede sein, denn es handelte sich ja um zwei. Wir haben dieses Vorkommnis wohl dem Abgehen unseres Korrekturlesers zuzuschreiben. Wir wollen in Zukunft besser aufpassen.

In verhältnismäßig kurzer Zeit haben eigentlich bedeutende Stellenwechsel in unserem Verlagshause stattgefunden. So ist die Vormannsstelle im Preßraum kürzlich neu besetzt worden. Und vor etwa zwei Monaten gabs im Setzzimmer einen neuen Vormann. Warum geben sich so wenige von unseren Jungens mit dem Drucken ab? Es scheint, bei uns will jeder Lehrer werden und doch zieht ein Vormann einen Gehalt von $18.00 wöchentlich.

Die nachstehende Karte ging uns zu:
Berne, Ind., den 4. Januar 1901.
Werter Bruder!

Im „Herold" oder vielmehr in der „Rundschau" ist wohl ein Fehler eingeschlichen, The Mennonite Pub. House in Berne, Ind., ist für $25,000 incorporated anstatt 2,500. Bitte zu korikieren.

The Mennouite Pub. House.

Anm. — Wir hatten die Nachricht von der Gründung des obengenannten Verlagshauses aus einer täglichen engl. Zeitung genommen, welche auch die Höhe des Gründungskapitals falsch angegeben hatte. Red.

Br. F. Müller von West Brook, Minn., giebt seinen Posten als deutscher Korrekturleser bei der Mennonite Publ. Co. zu Elkhart, Indiana, auf, um sich für ein höheres Lehrerexamen vorzubereiten. Bei den umfassenden Kenntnissen, die Br. Müller im Deutschen und im Englischen besitzt, sollte es ihm nicht schwer fallen, eine gute Stelle als Professor an einer unserer mennonitischen Hochschulen zu erlangen. Br. Müller hat früher in Valparaiso, Ind., studiert und gedenkt sich auch jetzt dahin zu begeben, um bis zum Herbst dieses Jahres dort zu graduieren. Wir verlieren an Br. Müller nicht nur einen herzguten Kerl, sondern auch einen Expert-Korrekturleser.

Br. J. J. Balzer, Mountain Lake, Minn., schreibt unter anderem: In meinem Beruf fühle ich recht glücklich. Habe durch die Ferien fast jeden Tag eine Predigt halten dürfen und fühle trotzdem recht frisch und vorbereitet für die Arbeit des 2. Termins.

Im vorigen Termin hatte ich 29 Schüler in der Oberklasse und 35 in der untern. Morgen erwarte ich noch einige neue Studenten, so daß wir wohl die Zahl 70 erreichen werden. Gott sei Dank, unser l. Volk erwacht immer mehr für die Gelegenheiten und sieht immer klarer, daß es eine Aufgabe in der Welt hat und daß es sich auch für dieselbe vorbereiten muß. Ich habe gute Zuversicht fürs neue Jahr und muß sagen: Das alte grämt mich nicht und das Neue bekümmert mich nicht, denn der starke Name „Jesus" ist mit mir.

In No. 2 der Rundschau steht auf Seite 4: „Unser Generalpostmeister.. hat nicht übel Lust seinen Nase in diese Office zu stecken." Sollte heißen: „... in diese Affaire zu stecken." Wir haben noch keinen Rippenstoß wegen diesem Schnitzer erhalten und wollen die Erklärung auch gerne geben, ehe wir den Freundschaftsstoß erhalten. Aus No. 2 der Rundschau könnte man schier schließen, als ob wir mit dem Postmeister zu Henderson unzufrieden wären. Solchen Gedanken wollen wir aber zu jeder Zeit im Keime ersticken und hier unserem Freunde C. C. Neufeld unsere Dankbarkeit für so manchen uns geleisteten Extra-Gefallen und Liebesdienst aussprechen. Wir sind überzeugt, daß daß C. C. sein Amt musterhaft verwaltet. Der dumme Fehler entstand auch durch das Abgehen unseres Korrekturlesers, denn dem entging sowas nicht. Ein Setzer hatte wohl das Wort Affaire noch nie gesehen und substituirte dann mit Setzerinstinkt das nächstbeste. So kam das Wort Office dahin.

Die Brüder in S. Dakota gehen in der Schulsache herzhaft voran. Zwanzigtausend Dollars haben sie schon zusammen und hoffen bald die noch fehlende $10,000 zu haben. Wir haben schon eine ganze Anzahl von Fortbildungsschulen, doch noch lange nicht zu viel. Sie sind ein Bedürfnis und es ist ein erfreuliches Zeichen, wenn Leute dieses Bedürfnis einsehen und eingestehen. Wenn wir erst in jedem Staate eine oder mehrere Schulen haben werden, die der strebsamen Jugend nach Verlassen der Distriktschule noch Anlaß zur Weiterbildung, besonders noch in Religion, deutscher Sprache und in Mennonitischer Geschichte geben, so wird man bald eine merkliche Aenderung unter unseren Gemeinden verspüren. Werden diese Schulen nach amerikanischem Stile von Günstlingen der augenblicklichen Laune des nicht tiefer denkenden, aber desto lauter schreienden Haufens geleitet werden, so bedeuten solche Schulen ein Ruin für unsere Gemeinschaft. Werden solche Schulen aber von vornherein unter Aufsicht unserer Prediger und Aeltesten gestellt, so daß sie von vorneweg den Charakter von Kirchenschulen haben, in denen man die Jugend lehrt, ihre eigene Geschichte, ihre Grundsätze, ihre Einrichtungen und ihre geistlichen Vorgesetzten, als Prediger, Aeltesten und Lehrer, zu achten, dann werden solche Schulen der Gemeinschaft zum Segen gereichen. Eine Schule ist nicht zum Geldmachen da. Eine Schule soll auch nicht in möglichst kurzer Zeit eine möglichst große Anzahl von Flachköpfen heranziehen, welche, nach wenigen Monaten Schulbesuch sich schon überall vordrängen und versuchen zu „predigen". Wohl ist es ein lieblicher Anblick, wenn auch schon junge Leute von ihrem Heilande zeugen können, d. h. wenn sie wirklich Erfahrungen im Glaubensleben gemacht haben; aber um so widerlicher ist es auch, wenn man so einen Dreikäsehoch schon mit Ekstase, d. h. auf deutsch mit Gliederverrenkung eine gelernte Predigt auffagen sieht. Wie viel köstlicher ist uns da doch das Wort, das rein und einfach von Herzen zu Herzen geht und keine Ansprüche macht — Ohrenschmaus zu sein. Es braucht lange Zeit um sich eine gründliche Bildung anzueignen und gründliche Bildung und gründliche Einbildung gehen sich weit aus dem Wege.

Teschen Twedüster.

J.: Heut kannst dich auf was gefaßt machen Nachbar. Du bist ja auch einer aus unserer Schulboard. Solch einen Menschen als Lehrer anzustellen! Wo hattet ihr wohl euren Verstand sitzen, als ihr den Mann als Lehrer anstelltet?

P.: Hohl' nur 'mal Atem zwischen ein, Ohm Jan. Sag mal ordentlich was du gegen den Tobbies eigentlich hast?

J.: Was ich gegen ihn habe? Ohm Peter, kennst du seinen Vater nicht? Der hat doch über sein Geschichtenlesen seine ganze Wirtschaft verloddert.

P.: Ja, ist der Tobbies denn daran schuld? Wer war eher da, der Tobbies oder sein Vater?

J.: Ich glaube, du willst mich narren.

P.: Nicht, wenn ich dir auf vernünftigem Wege was beibringen kann.

J.: Aber seine ganze Familie gehört doch zu den verkommensten Familien unserer Gemeinde.

P.: Desto mehr Anerkennung zolle ich dem wackern Tobbies, denn er hat sich trotz Armut, Schmutz und Verkommenheit, wenn du es so nennen willst durchgearbeitet und steht nun, was Charaktar und Bildung anbelangt, mit den besten jungen Männern unserer Gemeinde auf gleicher Stufe.

J.: Aber du weißt doch, was seine Brüder für wüste Gesellen sind?

P.: Desto besser, daß er den Mut hat anders zu sein. Willst du ihn für die Thaten seiner Brüder verantwortlich machen?

J.: Das gerade nicht, aber es mag bei ihm auch mit einemmale ausbrechen?

P.: Dann wollen wir erst warten, bis dieser unglückliche Zeitpunkt da ist, ehe wir einen Menschen verdammen.

J.: Ja, aber die Kornstengelsche wußte doch allerlei über den Tobbies auszukramen.

P.: Schäm dich, Ohm Jan, daß du Weibergeschwätz wiederkäust! Weißt du nicht, daß die Frau dem Tobbies vor einem Jahr mit aller Gewalt ihre alte Buschke an den Hals hängen wollte? Das erklärt dir doch die ganze Sache.

J.: Und doch ist es nicht Vorurteil, daß mich gegen ihr einnimmt. Weißt, er hat einmal bei mir geschafft. Sollte Garben aufsetzen. War faul. Konnte keine zehn Acres den Tag aufsetzen. Lief schließlich fort und ließ mich mit meinem Weizen allein. Andere Hilfe war nicht zu bekommen. Geziemt sich das für einen Schullehrer?

P.: Nein, Ohm Jan, aber war der Tobbies damals schon Lehrer?

J.: Freilich nicht.

P.: Wie alt war er dann?

J.: Ungefähr 14 oder 15 Jahre.

P.: Sieh mal, Nachbar, unsere Jungens haben von klein auf stets arbeiten müssen; aber du hast selber zugegeben, daß sein Vater sich nur um seine Geschichtenbücher kümmerte und sein Sohn also daheim nichts Ordentliches lernte. Ihm fiel daher die Arbeit unmenschlich schwer. War es nicht noch in dem Jahre, als du 30 Bushel vom Acre bekamst?

J.: Ja, die Ernte war sehr reich und Arbeiter einfach nicht zu bekommer.

P.: Dreißig Bushel per Acre. Das hätte der 15jährige Junge in einem Tage, also 300 Bushel Weizen samt Stroh und Spreu, hantieren sollen. O Jan, ich wünsche, in unserer Gegend wäre wenigstens ein Tierschutzverein! Du verlangtest sehr viel, zu viel von dem Knaben. Doch ich kann nicht einsehen, wie du dieses Ereignis jetzt gegen ihn aufbringst. Hast du nicht selber als Knabe Thorheiten begangen, die dir später als Mann leid thaten? Kannst du nicht einsehen, daß der Knabe so ist, wie er zuhause erzogen wird, und daß der Mann, der vielleicht von seinem 15. Jahre auf Schulen und unter vernünftigen Leuten war, nichts mehr mit dem verzogenen Jungen gemein hat?

J.: Natürlich kann ich das.

P.: Weißt du nicht, daß der Tobbies bis jetzt jeden Cent, den er verdiente seinen Eltern gab und so half die Familie zu ernähren?

J.: Ich weiß es, aber das war auch seine Pflicht?

P.: Wohl, aber wie viele sind in unserer Gemeinde, von denen du denkst, daß sie unter Umständen ein Gleiches thun würden?

J.: Freilich nicht alle.

P.: Du weißt auch, daß sein Bruder letztes Jahr betrunkener Weise sich so aufführte, daß er eingesteckt wurde. Tobbies wußte, daß ein junger Mensch im Gefängnis von anderen Mitgefangenen nur noch mehr Schlechtes lerne. Er ging daher in die Stadt und borgte sich von einem Wucherer eine ansehnliche Summe Geldes und brachte seinem Bruder die Freiheit.

J.: Ja, aber die Menschheit wäre besser ab, wenn der saubere Herr im Gefängnis geblieben wär' und hätte ein viertel Dutzend Jährchen Steine klopfen müssen.

P.: Das nun schon, aber Tobbies hat als Bruder richtig gehandelt.

J.: Ja, das ist alles so und doch stammt er aus einer vorkommenen Familie.

J.: Wir beide ja auch, Ohm Jan, und doch sind wir jetzt wohlhabend und angesehen. Haben nicht unsere Großväter an der polnischen Grenze beim Schnapsschmuggel mit den Grenzbeamten recht blutige Raufereien zu bestehen gehabt? Oder bist du am Ende stolz auf deine Ahnen? Denk doch an Ereignisse auf dem Kachowkaer Jahrmarkt, bei welchen unsere Väter eine mehr hervorragende als löbliche Rolle spielten.

J.: Jetzt geh' ich aber heim, das wird mir zu grob.

P.: Noch einen Augenblick. Meinst du, daß deine Gründe gegen den neuen Lehrer wirklich stichhaltig und eines vernünftigen Mannes würdig seien?

J.: Ich hätte wohl milder urteilen sollen.

P.: Mein lieber Nachbar, meinst du, daß es einem Christen erlaubt ist, so über seinen Nebenmenschen zu urteilen, wie du es heute abend gethan?

J.: Ich habe gelesen, was da vom Richten gesagt ist und will weiterhin vorsichtiger sein. Gute Nacht!

P.: Und wenn du an stürmischen Tagen deine Kinder zur Schule fährst, dann bietest du dem Tobbies das Mitfahren an, nicht wahr? Mußt ja doch bei seinem Platz vorbei.

J.: Kann sein. Gute Nacht.

Briefkasten.

Heinrich Thiessen, Michailofka. Bestell. auf 4 Ex. „Rdsch." erhalten. Wird alles besorgt werden.

Is. Born, Lichtfelde. — Rbl. 50 soeben erhalten. Bestell. auf 4 Ex. „Rdsch. also.

Edmund Dirks, Samara. — „Rdsch." kostet Rbl. 2. Sie schicken vielleicht am besten durch Perewod.

Jakob Janz, Kraßikow. — Das Papiergeld nicht angekommen. Besser Perewod schicken.

Heinrich Warkentin, Danilofka.—Bestell. für 44 Ex. "Rdsch.", 3 Ex. „Jgdf." u. 1 H. d. W. erhalten. Prämien werden geschickt. Testament vergriffen. Schicken anstatt dessen Geschichte der Mennoniten.

Peter Janz, Bogomasow. — Nachbestell. von 17 Ex. „Rdsch." erhalten. Wie viele u. welche Prämien? Bitte noch einmal zu bestellen. Rbl. 30 erhalten.

H. Borm, Chortitz. — Die „Rdsch." für Friesen notiert. Da Sie schreiben, Ihre Bestellung für 1901 sei größer als die letztjährige, so schicke ich von No. 1 und No. 2 je 80 Ex. Ueber Umschläge brieflich.

J. D., R.—„Rdsch." nicht bezahlt.

Jakob Enns, Tiegenhof. — Nachbestell. 3 Ex. „Rdsch." erhalten. Prämien u. Brief geschickt.

Dietrich Driediger. — Rbl. 16 erhalten.

Abr. Janzen, Blumenfeld.—Nur zu!

Erkundigung.

Als Antwort auf die Anfrage des Kornelius Eck in No. 52 der „Rdsch." Folgendes zur Antwort: Wir sind grade die Bullers, die er im Auge hat, denn Joh. Reimer im Samarischen ist meiner Frau Bruder und seine jetzige Frau ist eine geb. Eck Wir werden Freund Eck mit Freuden willkommen heißen, wenn er uns besuchen kann.

Benj. Buller.

Auf Anfrage von Onkel Joh. Krüger in der „Rundschau" No. 52, bitte zu antworten, daß unsere l. Mutter, Witwe Joh. Klassen noch auf derselbe Stelle wie früher wohnt, nämlich Neuanlage, Gretna, Manitoba, Canada. Genannte bedauert, die Briefe nicht erhalten zu haben. Haben einen Brief an Sie geschrieben und hoffen, daß selbiger den Bestimmungsort nicht verfehlen wird.

Grüßend
Abraham Klassen.

(Fortsetzung von Seite 2.)

nießest. Doch wird dir der Herr noch vor deinem Tode sein Vornehmen bekannt machen, welches er über die Nationen und Völker der Erde beschlossen hat, und ganz gewiß ausführen wird.

Als er den 10. desselben Monats des Nachts in seinem Garten umherging, überfiel ihn eine ungewöhnliche Schläfrigkeit; daher sagte er, ich will mich zur Ruhe legen, denn der Herr ist mein Schild und meine Burg. Indem er so sprach wurde er im Geiste entzückt, d. h. er wurde durch göttliche Kraft gewaltsam aus dem natürlichen in einen übernatürlichen Zustand gezogen, (2. Kor. 12, 2—7) in welchem er einige Stunden blieb. Seine Frau, die zur gewöhnlichen Stunde, in welcher er zu beten pflegte, in den Garten kam, fand sich auch jetzt ein. Sie bemühte, sich ihn aufzuwecken, aber umsonst. Nach drei oder vier Stunden erwachte er und rief seufzend und traurig aus: „O mein guter Herr und Heiland verlaß mich nicht!" Hierauf wandte er sich an seine Frau mit den Worten. „O meine liebe Frau! hättest du gesehen, wo ich gewesen bin, du würdest dich ewig freuen über die unaussprechliche Güte Gottes und dich dessen verwundern. Als sie ihn fragte, was er denn gesehen hätte, so sagte er: „Eine unaussprechliche Herrlichkeit, die ich nicht eher als künftigen Sonntag auf der Kanzel offenbaren werde." Hierauf ließ der Prediger sich ein ganz ordinäres Sterbekleid und einen ganz schlichten Sarg machen, und bestellte sein Grab. Seine Gemeinde bat er nächsten Sonntag in die Kirche zu kommen, um seine letzte Predigt, die zugleich auch seine Leichenpredigt sein sollte, mit anzuhören. Alles stand jetzt voller Erwartung und mit gespannter Aufmerksamkeit sah man den Prediger Sonntag im Sterbekleid auf der Kanzel und den Sarg vor derselben an. Jetzt fängt er an seinen Zuhörern das Gesicht zu offenbaren und sagte, daß der Tod den er auf einem fahlen Pferde hätte reiten sehen, ihm eine Botschaft an die Bewohner der Erde gegeben und ihm seinen bevorstehenden Tod kund gethan, welcher ihn auf der Kanzel überfallen würde. Der Prediger bat seine Gemeinde inständig und mit ernstem Nachdruck, auf diese seine letzten Worte recht Acht zu geben, und dieselben gleich in ihr Herz zu schreiben und darinnen zu bewahren.

Die Worte, die ich der Betrachtung zu Grunde gelegt habe, stehen

in Johannes 16, 16, wie der treue Heiland spricht: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen: denn ich gehe zum Vater." Nachdem mein Sinn vom Schlaf befallen und mein Geist wie in eine andere Welt geführet war, grüßte mich derselbe Mann freundlich, welcher mich vorher von meinem bevorstehenden Tode benachrichtigt. Auch waren noch zwei andere Männer bei ihm, angethan mit weißen Kleidern, die goldene Kronen auf ihren Häuptern hatten und mich auch sehr freundlich mit folgenden Worten anredeten: Du Gesegneter des Herrn, trinke getrost aus dem Kelch des Heils. Hernach führten sie mich auf einen sehr hohen Berg, wo meine Augen das himmlische Jerusalem, die Stadt Gottes, in deren Herrlichkeit anschauten. Daselbst sah ich einen Strom lebendigen Wassers, klar und hell wie ein Kristall. Die Stadt war von feinem Golde und viereckig, an jeder Seite 3 Thore. Der Grund der Stadtmauer war geschmückt, zusammengesetzt von allerlei köstlichen Edelsteinen. Die 12 Thore waren 12 Perlen, die Straßen der Stadt von glänzendem Golde. „Das ist die Stadt," sagte einer von meinen Führern, „die den Schein der Sonne und des Mondes nicht mehr bedarf, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und niemand kann da hineingehen als solche, deren Namen im Buche des Lebens geschrieben stehen." Offb. 4, 4. Hierauf sprach ich: „O Herr! vergönne mir doch, in diese Stadt einzugehen." „Du sollst eingegehen," sagte der Engel zu mir, aber du mußt vorher deine sterbliche Hülle durch den Tod ablegen, dann kannst du erst der Ruhe der Heiligen teilhaftig werden, und Teil haben an der Herrlichkeit, die aufbewahrt ist für alle die ihn in Wahrheit lieben.—Keine Zunge ist imstande auszusprechen und kein Menschenherz kann die große Herrlichkeit fassen und begreifen, die mir von meinem Führer im Gesicht gezeigt wurde; denn mir wurde noch viel mehr gezeigt, als das jetzt Gesagte. Ich sah auch die heiligen Engel und Saraphinen wie auch das ganze Heerlager der Heiligen und seligen Seelen, die während sie noch auf Erden pilgerten, getreu dem Herrn gedient hatten, und nun den Lohn aus Gnaden einernteten und genießen. Sie wandelnd in der Gerechtigkeit des Herrn, im Glanze seiner Herrlichkeit mit goldenen Kronen auf ihren Häuptern und singen dem allerhöchsten Halleluja! Ferner sagte mein Führer zu mir, „nun sollst du aber auch den schrecklichsten Zustand der Verdammten und derer, die hier keinen Frieden mit Gott gemacht haben, sehen." Indem er mich von der Höhe des Berges herabführte, gebot er mir meine Augen frei nach der linken Seite zu wenden, wo ich den allergräßlichsten Abgrund geöffnet sahe, der mit Feuer und Schwefel brannte, worüber ich bebte und seufzte. Auch sah ich daselbst eine große Menge Teufel, von welchen mich auch einer antasten wollte. Doch der Engel befahl mir guten Muts zu sein, indem sie mir keinen Schaden thun könnten. Als ich sie genauer betrachtete, wurde ich gewahr, daß sie mit Ketten gebunden waren, welches meine Furcht verminderte. Ach hättet ihr das Geheul der Unseligen gehört, und ihre Pein und Qual gesehen, so würdet ihr euch vornehmen, nie wieder zu sündigen, noch Gott den Herrn zu beleidigen. Hier schreit ein Atheist, nun habe ich die strenge Rache Gottes des Allmächtigen erzürnten Gott gefunden; dort der Lügner über seine Gott entehrende Lügen und Verleumdungen; da schreit der Eheschänder über sein in Wollust und Unzucht geführtes Leben; dort der Trunkenbold über seine Unmäßigkeit; Schwörer, Lästerer, Spieler, Flucher zerbissen ihre Zungen vor Pein und Schmerzen wegen ihrer Lästerungen und ihres leichtfertigen Reden. Die hoffärtigen trotzigen Weltkinder verfluchten da ihre Hoffahrt. Aber leider zu spät; mit einem Wort, ein jeder schreit da auf eine fürchterliche, entsetzliche, unaussprechliche und erbarmungswürdige Art, über den qual- und schmerzensvollen Zustand wie auch über den Wahnsinn und die Uebertretung wodurch sie ihre Seelen in den schrecklichsten Pfuhl gestürzt haben.

Aber ach! All ihr Weinen, Winseln und Schreien ist vergebens und fruchtlos. Vergebens hoffen sie auf Erbarmung, vergebens auf Befreiung aus diesem Zustande. Die Thür der Gnade ist verschlossen. Bedenkt, und erwägt dies doch, Geliebte, da ich noch bei euch bin — nehmt es wohl zu Herzen, weil ihr diesseits des Grabes und der Ewigkeit seid; Gott will noch bußfertige und reuevolle Sünder, zu Gnaden annehmen. Laß dich doch, o Seele, durch das Leiden und Sterben des Herrn Jesu, laß dich aber auch durch den Zustand der Verdammten bewegen und anspornen, noch ehe du aus der Welt scheidest, Friede mit Gott zu machen, wenn du anders nicht teilnehmen willst mit den Verdammten Seelen in den Pfuhl, der da brennt und nimmer mehr kann ausgelöscht werden. Eurer viel sind noch gesund und stark dem Leibe nach, wer weiß aber wie schnell euch der Herr des Himmels mit einer tötlichen Krankheit; ja, gar mit einem plötzlichen Tode heimsuchen könnte. Darum nehmet diese Rede als eine Warnung an, von unserem liebreichen himmlischen Vater, der keinen Gefallen hat an dem Tode des Sünders, sondern daran, daß er sich bekehre von seinem bösen Wege und lebe. Die Rede, die ihr jetzt aus meinem Munde gehört habt, ist Wahrheit, zweifelt nicht daran. Ihr sehet mich ja schon angethan mit einem Sterbekleide, den Sarg da bereit stehen, das offene Grab, das mich in wenige Minuten aufnehmen wird. Aber welche Pein könnte schwer und streng genug sein für mich, so ich mit einer Lüge in meinem Munde abgeschnitten und weggerücket würde aus dem Lande der Lebendigen. Mein Führer sprach ferner zu mir: „Du hast nun die unaussprechliche Freude und Seligkeit der Gerechten, wie auch die unträgliche Pein der Verdammten gesehen, nun will ich dich noch an einen andern Ort bringen, und dann sollst du wieder zu den Erdbewohnern zurückkehreu. Hierauf nahm mich mein Führer bei der Hand und führte mich an ein tiefes Thal, genannt das Thal der Schatten des Todes, welches zwischen der heiligen Stadt und dem Ort der Verdammten lag. Da sahe ich den Tod in seinem vollen Siege, wo der Fürst, wie der König, der Bettler, der Reiche und der Arme, alle beieinander lagen, der stolze Rechtsgelehrte, der geringe Wucherer, keiner von denen allen hatte einen Vorzug oder mehr Ansehen als der allergeringste Bube und alle waren eine Beute der Würmer. Diejenigen, die vorhin schöne Gesichtsbildung besassen, lagen da in Verachtung, verwelkt und ohne das geringste Ansehen, ohne Pracht. Diejenigen, die immer vor dem Spiegel standen, sich immer an ihrem schönen Angesicht ergötzten und innerlich erfreuten, lagen da als ob sie von Pocken oder einer andren tötlichen Krankheit geschändet und entstellt wären. Der Aermste, der auf Erden in den Augen der Reichen so abscheulich war, daß man ihn nicht würdigte, trug hier dieselbe Schönheit als der Vornehmste der Erde. — Der Tod saß als Ueberwinder auf einem fahlen Pferde, umgeben mit tötlichen Waffen, seine Leibtrabanten waren Krankheit, Pestilenz und tausenderlei andre Instrumente damit er alle Geschlechter und Völker der Erde überwindet. In dem ich so meine Augen fest auf jenen Gegenstand richtete, sah ich das schreckliche Ungeheuer mit seinem Gefolge auf uns zukommen, jedoch war ich keinesweges furchtsam. Zugleich sahe ich, daß mein himmlischer Führer den Tod Befehl erteilte, den er schnell ausführen sollte. Da mein Führer sah, daß ich dies bemerkte, sprach er zu mir: „Du heiliger Mann, begehrst du des Herrn Vornehmen zu wissen?" Der Befehl, welchen er dem Tod gab war von großer Wichtigkeit, er sollte nämlich seine Gewalt beweisen an den Söhnen und Töchtern dieser Welt. „Der Herr unser Gott ist zornig über die Völker der Erden, und zwar mit Recht, wegen ihrer Greuel, Lästerung, Schandthaten, Bosheit und himmelschreienden Sünden, die er in seinem Feuereifer rächen wird, und „Sie murren wider mich", spricht der Herr, darum haben sie Verdruß und stehen Ungemach aus, oder es widerfahren ihnen gerechte Gerichte Gottes, Widerwätigkeiten, Krankheit, Plagen, blutige Kriege, oder sie werden heimgesucht mit Erdbeben, Feuers- oder Wassersnot, verheerenden Stürmen, Ueberschwemmungen mit Landplagen, als Ungeziefer, Heuschrecken, u. dergl. m. Dadurch sollen sie gleichsam zur Bekehrung aufgefordert werden, sie sind aber nicht allein unzufrieden, sondern lästern sogar den Allerhöchsten wegen der Plagen. Sie begreifen nicht, daß ihre Sünden und Uebertretungen Ursache solcher Plagen sind, und daß sie der Herr mit der Rute schlägt und züchtigt wo sie sich nicht ernstlich zu Jesu bekehren und um seines vergossenen Blutes willen Gnade und Vergebung von ganzem Herzen suchen. Aber so sie von ihrer Bosheit nicht ablassen, und den Herrn nicht von ganzem Herzen suchen, da er noch zu finden ist, so sollen sie noch härter bestraft werden. Er wird sie noch mehr schreckensvolle Gerichte erfahren lassen. Sage ihnen nun wie mächtig und schrecklich der erzürnte Gott die Sünden strafen kann, seine Macht und Herrschaft erstreckt sich über die ganze Erde. Er kann mit noch mehr Plagen, Not, Drangsal und blutigen Kriegen, mit Pestilenz und teurer Zeit, euch züchtigen, wegen eurer übertriebenen Sünden.— Gehe nur hin mit dieser Botschaft zu den irrenden und verkehrten Kindern und sage ihnen, daß der Herr gesehen habe die Unterdrückung in dem Lande, die Feindschaft und den Neid unter den Menschen, da einer den andern aus Bosheit unterdrückt und zu verderben sucht. Das Geschrei der Armen und Elenden ist durch die Wolken gedrungen zu meinen Ohren, ich werde mich rächen an den Unterdrückern und Tyrannen. Ich will, daß die Witwen geschützt und die Waisen gerettet und die in Angst und Not sind, getröstet werden. Eure Greuel, spricht der Herr, sind sehr groß, Sodom, Gomorra, Tyrus und Sidon haben nicht so schrecklich gesündigt wie ihr. Ihr habt seine Barmherzigkeit mißbraucht, die Gnade auf Mutwillen gezogen, seine Boten mißhandelt und die Gelübde zur Besserung des Lebens gebrochen. Die göttliche Majestät habt ihr sehr beleidigt, alle Lokkungen und Einladungen verschmähet. angebotene Gnade Gottes habt ihr ver- Die achtet und verwahrloset. Hat euch der Herr nicht gespeiset, bekleidet, euch in der Zeit der Not nicht Schutz angedeihen lassen? Eure Kriege geendigt, eure Feinde geschlagen, eure Weinberge und Ländereien, ja die ganze Erde mit allem Ueberfluß durch seine göttliche Gnade gesegnet? Und dennoch vergeßt ihr euren Gott zu danken für seine Wohlthaten. O, daß ihr euch doch zu Gott unserm Heiland in wahrer Reue bekehrtet, ehe es zu spät ist. O bedenket es wohl, wie der Herr Jesus jeder Zeit bereit gewesen, den Seelen die von ihren Sünden ablassen und reuig und bußfertig ihre Sünde erkennen und bekennen, Gnade zu erweisen. Auch euch, Geliebte! will der Herr unser Gott und Heiland Gnade erweisen, wenn ihr mit Aufrichtigkeit des Herzens, als reuevolle Sünder euch zu ihm wendet, euch vor ihm demütiget und Vergebung in dem Blute Jesu suchet. „Gehe hin," sagte mein Führer zu mir, „gehe du, heiliger Mann, und bringe den Menschenkindern die göttliche Botschaft und sage ihnen, was du gesehen und gehöret hast. Dich aber hat der Herr gerecht befunden vor seinem Angesicht. Sei nur getrost bis in den Tod so wirst du die Krone des Lebens empfangen. Den 13. d. M. des Morgens um 9 Uhr sollst du bei dem Herrn sein, dann wird dir zugerufen werden: Komm, du Gesegneter, und gehe ein zur Freude des Herrn." — Darnach brachten mich jene heiligen Männer wieder an dem Ort oder Garten, da sie mich gefunden hatten, und ich hörte eine ungewöhnliche Musik aus der heiligen Stadt, mit welcher auch ich mit meinem Lobgesang einstimmte. Hierauf erwachte ich vom Schlafe. Meine Geliebten! Ich habe euch den Willen des Herrn bekannt gemacht und ich bitte euch daher, daß ihr nach meinem Tode und Begräbnis diese merkwürdige Geschichte allenthalben ausbreitet und der Menschheit bekannt macht, damit sich die ganze Welt von ihren Sünden zu Gott bekehre. — Dienet dem Herrn von ganzem Herzen und suchet bei Zeiten, das über eurem Haupte hängende Urteil und Gericht durch wahre Bekehrung und mit starkem ernstlichem Gebet und Flehen abzuwenden, damit sie euch nicht treffen; denn des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Die Gerichte Gottes sind vor der Thür. Aber wer merket darauf, wer nimmt's zu Herzen? Da kein Jesaias seine Stimme erhebt und getrost ruft, seine Stimme wie eine Posaune erschallen läßt und dem Volke seine Sünden und Uebertretungen vorhält, kein Johannes auftritt und ruft: „Thut Buße und bekehret euch zu dem Herrn von ganzem Herzen," so muß Gott aufstehen und die Gerichtsposaune blasen, die schlafenden Sünder aufzuwecken. Die stummen Elemente müssen gleichsam die Mittel sein, wodurch der Allmächtige den Völkern der Erde Buße predigt. Was sind die häufigen Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, die heftig wütenden Stürme, verheerende Landplagen, Ungeziefer, anders als rufende Boten und Stimmen an die Erdbewohner, denen sie gleichsam den Zorn des Allerhöchsten ankündigen. Zacharias 1, 2. 3. Da sie uns zurufen: O Menschenkinder, bekehret euch zu dem Herrn euren Gott, bessert euch und glaubet an ihn, sehet ihr nicht, wie Gott täglich heimsucht und wie viele schon in der Blüte ihres Lebens sind abgehauen, wie viele aus ihrem Wohlstande herausgerissen, und in Jammer, Elend und Armut versetzt worden sind? Sehet ihr nicht wie der Tod unter euch herrscht durch unzählige Krankheiten und Gefahren. Darum wartet nicht länger, Gottes Gnade zu suchen, weils noch heute heißt, — denn morgen möchte es zu spät sein. Bleibet untereinander in brüderlicher Liebe, Friede und Eintracht. Laßt durch die verschiedenen Gefühle und Meinungen keinen Streit oder Haß unter euch aufkommen, thut den armen Mitmenschen wohl, allermeist aber des Glaubensgenossen, die nicht nur Mund- und Namenchristen sind, sondern in der That und Wahrheit. Teilt den Notleidenden mit, helft den Unterdrückten; denn also leihet ihr dem Herrn. Mißgönnet es eurem Nächsten nicht, wenn er glücklicher ist, und mehr Gut in der Welt besitzt als ihr; suchet das was droben im Himmel ist, und lehret Gutes thun anstatt Böses; seid zufrieden mit dem Stande, worin euch die göttliche Vorsehung gesetzt hat. Mein Gebein beginnt zu verschmachten; laßt meinen Tod euch allen zum Zeugnis dienen, daß dasjenige, was ich zu euch gesprochen habe, Wahrheit sei. Nun, der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, sei mit euch allen in Zeit und Ewigkeit, er tröste und bewahre euch, und bringe euch endlich zu sich in sein himmlisches Königreich. Ihm sei Ehre in alle Ewigkeit. Amen. O mein lieber Heiland, nun komme ich! Ich komme, öffne mir deine Arme, und nimm meinen Geist auf." Nach dem der Prediger diese Worte gesprochen hatte, gab er den Geist auf, und fiel plötzlich auf der Kanzel um, welches ein großes Geschrei und Weinen es bei seiner Gemeinde verursachte. Man trug ihn herab und legte ihn in den Sarg. Die allerhärtsten Herzen brachen in Thränen aus und wurden heftig gerührt über diesen seltenen Anblick. Er sah in seinem Tode recht friedlich aus. Er war 55 Jahren 3 Monaten und einige Tage alt geworden. Während sein Leichnam einige Stunden gelegen hatte, wurde Anstalt zum Begräbnis gemacht, und des abends 6 Uhr wurde seine entseelte Hülle der Erde übergeben.

Wir wollen nun mit vereinigten Herzen im Geist und in der Wahrheit bitten: Behüt' uns treuer heiliger Gott vor Pest; vor Hunger, teure Zeit, vor einen bösen schnellen Tod, vor Feuer, Wasser, Krieg und Streit. Amen.

Ob es an der Zeit ist oder nicht, solche Berichte einzuschicken? Ich meinerseits wollte selbige nicht verschwiegen halten; denn die Zeit kommt bald, daß wir Rechenschaft geben müssen, wie wir mit dem vom Herrn geliehenePfund gewuchert haben; und das hier keine bleibende Stätte ist, sieht man häufig. Auch eben jetzt, weil ich dieses schreibe, 1900 den 21. November, hat der Herr des alten Friedrich Peters Frau von langem Leiden an Rheumatismus durch den Tod erlöst. Sie ist den 7. Oktober in Felsenthal geboren, geborene Maria Neufeld. Da die gewesenen Tiegerweider wohl noch nicht wissen werden, was für eine Frau es ist, so werde ich es ihnen deutlicher vorstellen. Dieser Frau erster Mann war Abraham Harder hieselbst, der seinem Leben am 3. Dezember 1881 selbst ein Ende machte.

Schließe hiemit mein unvollkommenes Schreiben. Nebst Gruß

Jakob Neumann.

Gemeinnütziges.

Salzlösungen zu Umschlägen sind zu empfehlen bei schwerer Halsentzündung, bei Lungen- und Bronchialkatarrhen und ähnlichen Krankheitszuständen der Organe der Brusthöhle. Seit alten Zeiten waren die Salzbäder hochgeschätzt. Heiße Salzfußbäder haben sich bei Blutandrang nach dem Kopfe und heftigem Schnupfenfieber als dienlich erwiesen. Dauer $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Stunde. Welch herrliche Wirkung aber Vollbäder mit Salzwasser, natürliche und künstliche, bei skrophulösen, rachitischen, oder an allerlei Knochen- und Gelenkkrankheiten leidenden Personen hervorbringen, ist allgemein bekannt. Kindern bereitet man Bäder von 1 Prozent Salzgehalt (auf 1 Quart Wasser 100 Grm. Salz). Erwachsene ertragen stärkere Lösungen. Temperatur 88—90 Grad F. In verschiedenen Badeorten mit kochsalzhaltigen Heilquellen werden zur Unterstützung der Heilung der erkrankten Atmungsorgane auch Einatmungen salzgeschwängerter Luft ärztlicherseits angeordnet, ein Verfahren, das sich bei Croup und Diphtherie empfiehlt (6—8prozentige Salzlösung.)

Zeitereignisse.

Untergang der „Gneisenau".

Agencia Fabra, aus Malaga, 18. Dez. — Der Kommandant der „Gneisenau" erlitt auf seinem Posten den Ehrentot; er lehnte jede Hilfe ab. Als es einem spanischen Matrosen gelang, an die Fregatte heranzukommen und ein Tau hinüberzuwerfen, warf ihm der Kommandant seinen Degen zu. Der Ingenieur des Schiffes starb an seiner Seite. (Damit ist die erste Darstellung berichtigt, als ob Capt. Kretschmann in ein Rettungsboot gelangte und dort erst mit seiner Begleitung unterging.) Der erste Offizier kämpfte eine Stunde lang mit den Wellen, an eine Holzplanke geklammert, bis er erschöpft untersank. Seekadett v. Bülow wurde gegen die Felsen geschleudert und an Kopf und Armen verletzt, er lehnte indessen ärztlichen Beistand ab. Im deutschen Konsulat fand eine Musterung der Schiffbrüchigen statt, wobei sich herausstellte, daß mehrere für tot Gehaltene gerettet worden sind. Die Meldung, daß bei den Rettungsarbeiten 12 spanische Motrosen umgekommen seien, bestätigt sich nicht. Das spanische Kanonenboot „Nueva España" ist heute von Cadix zur Hilfeleistung abgegangen. Der Stoß, den die „Gneisenau" beim Aufstoßen auf den Felsen erlitt, war furchtbar, das Wasser drang sofort an vielen Stellen in das Schiff ein, welches binnen zehn Minuten sank. Heute früh schien das Schiff auf den Felsen festzuliegen. Ein Dampfer des „Norddeutschen Lloyd" ist aus Gibraltar eingetroffen, um von den Resten der „Gneisenau so viel wie möglich zu retten, aber angesichts des aufgeregten Zustandes des Meeres konnten die Taucher nicht an die Arbeit gehen. Die Zahl der Verwundeten und Verletzten, welche im Noble-Hospital liegen, beträgt 150. Die meisten Verletzungen befinden sich am Kopf, aber auch viele an Händen und Füßen.

* * *

Der spanische Seemann Angel Fons war der erste, der unter Einsetzung seines Lebens die „Gneisenau" erreichte und das Rettungsseil brachte. Der Kommandant, Kapitän Kretschmann, soll ihm als Lohn für seinen Todesmut seinen Degen zugeworfen haben. Ein Offizier wurde mit vieler Mühe in ein Boot gerettet, aber als er sah, daß ein Kamerad untersank, sprang er von Neuem ins Meer und erreichte nach ungeheuren Anstrengungen den Ertrinkenden, und beide konnten an den Strand gezogen werden.

* * *

Der erste ans Land gespülte Leichnahm von der „Gneisenau" war der des Kapitäns Kretschmann in Uniform und Handschuhen; Gesicht und Kopf waren blutig. Die Leiche wurde in eine deutsche Nationalfahne gehüllt und nach dem protestantischen Friedhofe geschafft.

* * *

Die Frauen Malagas überbieten sich gegenseitig in der Pflege der Schiffbrüchigen. Die Behörden liefern den Letzteren das beste Essen das sie haben können.

Berliner Lokalanzeiger, aus Madrid, 18. und 19. Dezember.— Am Sonntag sollte an Bord der „Gneisenau" ein Abschiedsfest zu Ehren der deutschen Kolonie stattfinden. Der Hafenkommandant hatte den Kapitän Kretschmann aufmerksam gemacht auf die Gefahr, im Außenhafen zu ankern. Der letzte Deutsche, der gerettet wurde, hatte fünf Stunden lang gegen die Wogen gekämpft, als er endlich an Land kam, wurde er plötzlich wahnsinnig. In Malaga sind die Zeichen der Trauer allgemein. Alle fremden Konsulate haben holbstocks geflaggt, alle Theater sind geschlossen. Die deutsche Kolonie bereitet ein prunkvolles Begräbnis für die unglücklichen Opfer der Katastrophe vor.

Ebenso wie im spanischen Senat würde auch in der Deputiertenkammer der Beschluß gefaßt, der deutschen Regierung das Beileid Spaniens auszudrücken.

In Malaga befinden sich 110 Geret tete im Stadthaus, 140 in der Levante-Kaserne, 90 im Zivilspital, 27 im adeligen Spital. Verschiedene Mitglieder der deutschen Kolonie dienen als Dolmetscher zwischen den Kranken und ihren Pflegern. Die Gendarmerie bewacht den Strand, um angespielte Leichen aufzulesen.

Sofort nach Eintreffen der Kunde von der „Gneisenau"-Katastrophe in Gibraltar ging der dort liegende deutsche Bergungsdampfer „Newa" nach Malaga ab. Auch der englische Kreuzer „Pioneer" ging von Malta nach Malaga zum Beistand ab. . . .

Der Rumpf der „Gneisenau" ist infolge des furchtbaren Wellenschlages in Stücke geborsten und unmöglich zu bergen. Die Zollwächter am Strande lasen über 200 angeschwemmte Gegenstände auf, darunter drei zertrümmerte Boote der „Gneisenau", sieben Flaggen, eine mit Vorlegeschloß geschlossene Kiste. Der Strand wird fortgesetzt scharf überwacht, um Entwendungen zu verhüten. Der hiesige deutsche Militär-Attache und Botschaftskonsul Sprenger befinden sich in Malaga, um den dortigen Bestattungen beizuwohnen.

Die Wellen haben bislang bloß die Leiche des Kapitäns Kretschmann angeschwemmt. Als vor dem Schiffsprediger und den unverwundeten Ueberlebenden der „Gneisenau" der Sarg des Kapitäns aufgedeckt wurde, kam es zu einer rührenden Scene. Die Seeleute weinten und beteten entblößten Hauptes ein stilles Vaterunser. Heute fand das Begräbnis des Kapitäns unter Beteiligung der überlebenden Offiziere, der Mannschaften des englischen Kreuzers „Blake", sowie die Mannschaften aller im Hafen ankerndeu Handelsschiffe und eines großen Teils der Bevölkerung von Malaga, ferner des Regiments „Estremadura" und aller dienstfreien Offiziere der Garnison statt. Die deutsche Kriegsfregatte „Charlotte" wird Sonnabend aus Korfu in Malaga eintreffen, um die Ueberlebenden aufzunehmen.

Das Befinden der Kranken im Spital hat sich bedeutend gebessert, von den zwei tödlich Verwundeten ist einer bereits außer Gefahr.

Unter den heldenmütigen Rettern ist besonders zu erwähnen der Steuermann des Schiffes „Angelina", der mit eigener Lebensgefahr einen Maschinisten und einen Matrosen rettete, ferner verschiedene spanische Fischer und der Kapitän des italienischen Schiffes „Flavio Gioja", der in einem Boot gegen die Wogen kämpfend, verschiedene Matrosen rettete, endlich ein in Malaga ansäßiger französischer Herr Lechat, ein reicher Mann, der sich ganz entkleidete. sich in das Wasser stürzte und schwimmend viele Deutsche ans Land trug. Dabei wurde er gegen die Felsen geschleudert und an Händen und Beinen verwundet.

* * *

Gerettete erzählten folgendes: Als Kommandant Kretschmann sah, daß alles verloren war, weil die Ankerketten den Dienst versagten, und daß eine Vorwärtsbewegung unmöglich war, weil Wasser in die Heizkammer eingedrungen war, rief er: „Kinder! Ruhe und Gottvertrauen!" Blitzschnell wurde mit Hilfe des ersten Offiziers ein Rettungsboot ins Meer gelassen. Gleichzeitig sprangen etwa 50 Mann ins Meer und klammerten sich an Planken. Diese waren es, die von der vom Hafen ausgesandten Schaluppe aufgenommen wurden. Leider fielen während dieser Rettungsfahrt 12 Mann über Bord. Die Male zeigt an mehreren Stellen, wo die Unglücklichen beim Sprunge aufgefallen waren, starke Blutspuren.

Nach allen Berichten war das Verhalten des Kommandanten wie der ganzen Besatzung ein wahrhaft heldenmütiges.

Die Beisetzung.

Wolff'sches Depeschen-Bureau, aus Maiaga, 19. Dezember.— Das englische Torpedoboot No. 91 traf hier ein, um an den Beerdigungsfeierlichkeiten teilzunehmen. Die Leiche war in einem Zimmer des deutschen Konsulats aufgebahrt. Um 11 Uhr vormittags begann der Trauergottesdienst, der durch gemeinsamen Gesang der deutschen Kolonie und der Besatzung der „Gneisenau" eingeleitet wurde. Hierauf hielt Marinepfarrer Kramm eine ergreifende Trauerrede, in der er ausführte, Kapitän Kretschmann sei der Erste an Bord gewesen, der Erste in der Gefahr, der Erste im Tode; der Erste, den die Wogen ans Ufer gebracht, und sei nun auch der Erste, der zur Ruhe bestattet werde. Diejenigen, die fern von der Heimat gestorben, sie hätten ein gemeinsames Vaterland: das himmlische Vaterland. Hierauf setzte sich der Zug, dem Gendarmen vorangeschritten, in Bewegung. Der Sarg wurde von sechs Seekadetten getragen. An der Spitze des Trauerzuges gingen der Präfett, der Militärgouverneur, der Marinekommandant, der deutsche Konsul, der Militärattache bei der deutschen Botschaft in Madrid und der zweite Offizier der „Gneisenau", Kapitänleutnant Werner. Es folgten die übrigen Offiziere und Kadetten der „Gneisenau", die deutsche Kolonie, viele andere Personen, ein spanisches Bataillon mit Fahne und Musik, Abordnungen der spanischen Armee und Marine, die Offiziere des englischen Kreuzers „Blake" und des Torpedoboots No. 91, die Offiziere des spanischen Kanonenboots „Nueva España", die Konsuln, sowie Vertreter der Municipaliiät und des Generalrats. Auf dem englischen Kirchhof schlossen sich die geretteten Mannschaften der „Gneisenau" und die Besatzungen der beiden englischen und des spanischen Schiffes dem Zuge an. Nach einer weiteren Ansprache des Geistlichen fand dort die Beisetzung des Kapitäns Kretschmann mit den militärischen Ehren statt. Das spanische Bataillon gab die Trauersalven ab.

Rußland.

Odessa, 8. Jan. — Dutzende von Zügen sind auf den südlichen Eisenbahnen eingeschneit und manche sind vollständig im Schnee begraben. Zehntausend Arbeiter sind aufgeboten worden, um die Geleise frei zu machen. Mehrere russische Dampfer werden vermißt. Der Hafen von Sebastopol ist voll von Schiffen, die daselbst vor den Orkanen Schutz gesucht haben. Der Schneefall ist in den letzten drei Tagen so stark gewesen, daß keine Postsachen hier angekommen sind.

Deutschland.

Berlin, 10. Jan. — Die Agrarier erzielten heute im Reichstag bei der Beratung der für das Reichskanzler-Department angesetzten Auslagen einen neuen Erfolg für die Landwirtschaft, indem sie die Aufnahme eines Antrags durchsetzten, welcher der Budget-Kommission empfiehlt, daß bei zukünftigen russisch deutschen Handelsverträgen russisches Getreide, das für die preußischen Ostseehäfen bestimmt ist, auf deutschen Eisenbahnen einer höheren Fracht unterworfen werden soll, falls es nicht zur überseeischen Ausfuhr bestimmt ist.

Der Führer der Agrarier, Graf Kanitz, betonte, daß, obwohl die Konservativen zur Unterstützung dieses Antrags genötigt seien, sie nichtsdestoweniger den größten Wert auf die Freundschaft mit Rußland legten.

Frankreich.

Marseille, 9. Jan.—Depeschen vom Dorfe Faraman, in dessen Nähe der französische Postdampfer „Russie" von Oran, Algier, am Montag mit fünfzig Passagieren und einer Bemannung von 40 Köpfen an Bord während eines heftigen Sturmes gestrandet ist, sagen, daß alle Bemühungen, den Dampfer zu erreichen, durch den schrecklich hohen Wellengang vereitelt worden sind. Die Lootsen- und Torpedoboote, welche versucht haben, den Dampfer zu erreichen, haben vergebens gegen die hohen Wellen angekämpft und sind zur Rückkehr gezwungen worden. Das einzige Mittel, den Dampfer zu retten, wäre, daß es den Rettungsmannschaften gelänge, eine Leine über den Dampfer zu werfen. Jetzt ragt nur noch das Vorderteil des Dampfers und das vordere Deckhaus über das Wasser empor. Das Ufer war die ganze Nacht hindurch voller Zuschauer. Lichter wurden an Bord des Dampfers gesehen, aber man glaubt, daß bereits etliche der an Bord Befindlichen ertrunken sind, obwohl noch keine Leichen ans Ufer geschwemmt worden sind. Kurz nach zwei Uhr, als der Sturm etwas nachließ, gelang es den am Ufer stehenden Leuten, ein Rettungsseil nach der „Russie" zu schleudern, das aber leider, während es an Bord gezogen wurde, entzwei riß. Andere ähnliche Versuche schlugen fehl, doch ist die Hoffnung, die auf dem Dampfer befindlichen Personen zu retten, gestiegen, da das Wetter anfängt, sich aufzuklären.

Eine „Signalbotschaft" von der „Russie" sagt: Die Passagiere werden unter Deck gehalten, aber die ganze Bemannung ist auf ihrem Posten und Kapitän und Offiziere haben sich, um nicht über Bord gespült zu werden, an die Kommandobrücke festgebunden. Die Matrosen versuchten, mehrere Flöße zu konsturieren, die aber, als sie sich der Vollendung näherten, weggespült wurden. Der Umstand, daß das Hinterteil des Dampfers in dem Sande eingesunken ist, hat sich für die an Bord Befindlichen als ein Glück erwiesen, da der Bug des Dampfers dadurch über Wasser gehalten wurde, so daß die Leute der Gefahr des Ertrinkens entgingen. Der Kreuzer „Galilee" und ein Schleppdampfer mit einem Raketenapparat sind heute abend vom Arsenal in Toulon abgegangen, um eine Rettung der Passagiere zu versuchen. Letztere sind größtenteils Kolonialbeamte und Soldaten.

Heute nachmittag wurde von der „Russie" aus signalisiert, daß alle an Bord Befindlichen am Leben seien, aber dringend um Hilfe bäten. Die Die See ist etwas ruhiger geworden, doch sind bis jetzt alle Rettungsversuche fehlgeschlagen.

Paris, 10. Jan. — Der hiesige Korrespondent der Associierte Presse erfährt aus guter Quelle, daß der Vorschlag der Ver. Staaten, den Sitz der Friedensverhandlungen mit China nach Washington zu verlegen, von den Mächten zurückgewiesen werden wird.

Marseilles, 10. Jan. — Bei Tagesgrauen war heute die Lage auf dem gestrandeten Dampfer „Russie" noch unverändert. Der Sturm hat die ganze Nacht hindurch mit unverminderter Heftigkeit getobt, jedoch der Regen hatte aufgehört. Auf der Brücke und dem Vorderdeck des Schiffes konnte man Leute der Bemannung und einige Passagiere deutlich sehen. Das erste Signal diesen Morgen lautete:

„Beeilt euch, oder wir sterben Hungers." Wenige Minuten darauf wurde folgende Botschaft signalisiert:

„Wir setzen ein Floß zusammen, das wir versuchen werden, mittelst eines Segels vom Stapel zu lassen."

Es wurden dann durch 20 Fischer heroische Anstrengungen gemacht, den Gefährdeten mit einem Rettungsboot eine Rettungsleine zu bringen. Die zahlreichen Zuschauer verfolgten das aufregende Schauspiel mit ängstlicher Spannung; denn es schien jeden Augeblick, als solle das gleich einer Nußschale umhergeschleuderte Boot von den hochgehenden Wogen verschlungen werden. Doch das Rettungsboot gelangte schließlich an die Steuerbordsetee der „Russie" und die Leine wurde an Bord des gestrandeten Dampfers geschleudert. Aber im nächsten Momente riß die Leine unter ungeheurer Aufregung der am Ufer versammelten Menge wieder entzwei. Aber es gelang den Fischern, eine zweite Leine an Bord des Wracks zu schleudern, worauf sie an das Ufer zurückkehrten, von der Menge enthusiastisch empfangen.

Später zerriß dann die Leine nochmals und die nämlichen Fischer unterzogen sich abermals dem Wagnis, bei der inzwischen immer stürmischer gewordenen See sich dem Dampfer zu nähern. Nach langen Anstrengungen gelang dies und die dritte Leine, welche um 8 Uhr morgens auf das Deck geworfen wurde, hielt denn auch trotz der hochgehenden See fest.

Vermittelst dieser Leine war es möglich, die Passagiere und Mannschaften, welche seit dem Stranden des Schiffes am Montagabend hungernd auf dem Vorderdeck zusammengedrängt waren mit Nahrungsmittel zu versehen.

Nachdem so die Verbindung hergestellt ist, hegt man wieder mehr Hoffnung, die gefährdeten Insassen des Schiffes retten zu können, obwohl es bis jetzt noch nicht gelungen ist, die Passagiere vom Schiffe in ein Rettungsboot zu bringen.

Der letzten Nachricht aus Faraman zufolge ist ein Befreiungsversuch im Gange.

Faraman, an der Mündung der Rhone, 11. Jan. — Nach einer Nacht der schrecklichsten Aufregung sind die Passagiere und die Bemannung des französischen Dampfers „Russie", der am Montag auf der Fahrt von Oran, Algerien, während eines heftigen Sturmes in der Nähe von hier strandete, wohlbehalten gelandet.

Da das Rettungsseil, welches von der Küste aus nach dem Dampfer gebracht war, gestern nachmittag wieder riß war bei Anbruch der Nacht keine Verbindung mit dem Dampfer mehr möglich. Die letzte Signalbotschaft lautete: „Wir haben keinen Bissen Nahrung mehr übrig. An Bord herrscht die größte Verzweiflung."

Nach Eintreffen dieses Hilferufs machten die Fischer abermals zwei kühne Versuche, mit ihrem Boot den Dampfer zu erreichen, doch wurden sie von den Wellen zurückgeworfen, und als die „Russie" in der Dunkelheit verschwand, machten die Leute an Bord allem Anschein nach einen Versuch, ihr eigenes letztes Boot auszusetzen.

Der Sturm wütete während der Nacht mit erneuter Kraft, und nur wer dazu gezwungen war, blieb an der Küste, indem ein Teil der Leute sich unter einem Segeltuchzelt zusammenkauerte, während andere im Faraman-Leuchturm Schutz suchten.

Um Mitternacht wurden zwei mit Seilen verbundene Flöße ausgesetzt, doch beide Versuche, die „Russie" zu erreichen, waren erfolglos.

In den frühen Morgenstunden wurden an Bord der „Russie" Fackeln angezündet, und als Antwort auf das Signal machten die Fischer einen abermaligen Versuch, das Wrack zu erreichen. Sie wurden indes wieder ans Ufer zurückgeworfen, und die Mannschaft des Lebensrettungsbootes, welche aus dem Fischerdorf Carro stammt, versammelte sich um ein aus Trümmern vom Dampfer hergestelltes Lagerfeuer, zitternd vor Kälte, doch keineswegs den Mut aufgebend. Ihr Heldenmut wurde schließlich belohnt, da bei Tagesanbruch das Wetter milder und die See ruhiger wurde. Der Wind war vom Osten nach Norden umgeschlagen und um 6½ Uhr stachen die Fischer aus Carro von Neuem in See. Die Zuschauer sahen mit bangem Herzklopfen zu, wie das Boot sich durch die Wellen arbeitete und sich allmählich der „Russie" näherte. Dann wurde vom Dampfer aus ein Seil geworfen, welches die Fischer auffingen, und alsbald hatte das kleine Boot beigelegt. Von den Bedrängten an Bord des Dampfers erhob sich ein Schrei der Freude, welcher bei der Menge am Ufer lauten Widerhall fand. Sodann wurde ein zweites, von vier Mann besetztes Boot abgesandt, dem es ebenfalls gelang, das Wrack zu erreichen, und inzwischen war das erste Boot mit weiblichen Passagieren der „Russie" angefüllt und in den Strand gesteuert worden. Die Menge am Ufer lief dem Boote durch die Brandung entgegen und zog es ans Land. Die durchnäßten Frauen wurden dann von den Rettern auf den Armen aufs trockene Land getragen.

Eine Frau wurde von den Armen ihres Sohnes umklammert, der seit Montag am Strande gewartet hatte. Sie fiel in Ohnmacht und wurde auf einer Tragbahre nach dem Leuchtturm geschafft. Die übrigen Frauen brachen vor Ermattung, Kälte und Hunger zusammen. Aus Mangel an Vorbedacht hatte man alle Nahrungsmittel in dem zwei Meilen entfernten Leuchteurm gelassen, sodaß die Geretteten, unterstützt von ihren Freunden, zuerst dorthin gehen mußten, ehe sie durch Speise und Trank restauriert werden konnten.

Das zweite Boot traf alsbald mit sieben weiteren Passagieren ein, und die Lebensrettungsboote setzten dann die Rettungsarbeit fort, bis alle an Bord wohbehalten gelandet waren.

Zeitvertreib der Buren auf St. Helena.

Napoleon vertrieb sich als Gefangener auf St. Helena die Zeit mit massenhaftem Lesen, namentlich aber auch mit dem Diktieren genialer Erinnerungen aus seinem Leben, zumal dem kriegerischen, sowie mit Diktaten über Kriegskunst u. s. w.

Die gefangenen Buren auf St. Helena aber verscheuchen die Langeweile zum Teil mit der Anfertigung von allerlei Merkwürdigkeiten.

Jetzt findet in einem Fort St. Helenas eine merkwürdige Ausstellung statt, die unter dem Patronat des Burengenerals Cronje, des englischen Gouverneurs Leese, des englischen Oberstleutnants Evans und des Lord Bathurst organisiert wurde. Es ist eine Ausstellung aller Gegenstände, die von den Buren und ihren Kampfgenossen, den ausländischen „Volunteers", welche auf der Insel gefangen gehalten werden, während der langen und langweiligen Gefangenschaft verfertigt wurden.

Man sieht dort die verschiedenartigsten Gegenstände. Zwei der merkwürdigsten sind sicherlich die beiden Schnellfeuer-Kanonen, die von den Gefangenen aus allen möglichen Stücken gebaut wurden; die eine, aus gestanztem Metall gefertigt, ist das Werk zweier Schweden; die andere wurde von zwei Afrikandern ganz und gar aus einem Holzklotz gemacht. Ein Bur hat aus Holz und Weißblech eine Violine hergestellt, die geradezu ein Meisterwerk sein soll. Bewunderung erregt auch eine Denkmünze, die ein Franzose aus Kupfer gegossen hat. Auf der einen Seite dieser Schaumünze sieht man stolz und einsam einen unerschütterlichen Felsen emporragen, an welchem die Wogen eines wild aufgepeitschten Meeres zerschellen; auf der anderen Seite ist ein sehr ähnliches und beinahe künstlerisch ausgeführtes Bildnis des Präsidenten Krüger von den Symbolen des Friedens und des Krieges umgeben. Neben diesem überaus bedeutsamen Werke sieht man den Prägstock, der zur Prägung der Münze gedient hat; er ist mindestens ebenso merkwürdig, wie die Münze selbst; denn er ist nichts anderes als die sehr abgenutzte Klinge einer alten Feile, in welche der Graveur mit einer Scheere und mit unendlicher Geduld das Bild des alten Krüger eingeritzt hat. Eine kleine Terracotta-Büste des Präsidenten Krüger ist das Werk des französischen Hauptmannes de Framont.

Den größten künstlerischen Erfolg dieser eigenartigen Ausstellung haben jedoch zwei Deutsche erzielt: Träger mit seinen Aquarellen und Erich Mayer mit einer Reihe von zweiunddreißig Federzeichnungen, welche die verschiedenen malerischen Gegenden von St. Helena darstellen. Ebenso Tüchtiges wie diese beiden hat aber noch ein anderer deutscher Künstler geleistet, der zwar nicht ausstellt, da er Komponist und Dichter ist, der aber trotzdem auf der Ausstellung einen wahren Triumph erzielt hat. Dieser Künstler heißt Staufenthaler. Er hat die Musik und den Text einer „Made in Germany" betitelten Cantate verfaßt, in welcher England sehr schlecht wegkommt. Eines Tages brachten Staufenthaler und einige sangbegabte Mitgefangene die Cantate in dem Ausstellungssaale zum Vortrag. Durch die feierlich-ernste Tonart der Musik getäuscht, glaubten die englischen Besucher Anfangs, daß es eine religiöse Hymne sei; sie entblößten respektvoll das Haupt und merkten zur großen Belustigung der anderen Ausstellungsgäste, ihren Irrtum erst, nachdem sie, mit dem Hut in der Hand, eine ganze Anzahl von Strophen, die für England höchst unangenehm sind, angehört hatten.

(Jll. Staatsztg

Eines der düstersten Kapitel im Leben unsere Nation enthält die Statistik über alle im Laufe des verflossenen Jahres in den Vereinigten Staaten begangenen Mordthaten. Es ist eine schauerliche, aber für das Studium des Verbrechens durchaus notwendige Statistik. Aus derselben geht zunächst hervor, daß über 10,000 Personen ihr Leben auf gewaltthätige Weise verloren, eine furchtbare Zahl, wenn man bedenkt, daß im Verlaufe des ganzen spanische-amerikanischen Krieges durch Wunden oder Krankheiten kaum ein Drittel derselben auf amerikanischer Seite dahingerafft wurden. In keinem zivilisierten Lande ist ferner die Zahl der verübten Mordthaten verhältnismäßig auch nur annähernd so groß, als in den Vereinigten Staaten. Es muß hier indessen erklärend hinzugefügt werden, daß die überwältigende Mehrzahl der Morde nicht vorbedachter Natur waren, sondern im Affekt begangen wurden. Und da sind es denn vor allem auch die Staaten, in denen der Revolver und das Bowiemesser alle Streitigkeiten entscheiden, welche in dieser Statistik die hervorragendste Rolle spielen. Texas zum Beispiel, obgleich es kaum den 20. Teil der Bewohner des Landes umfaßt, steht mit 1021 verübten Mordthaten obenan. New York folgt mit 512; Mississippi mit 461; Californien mit 422; Tennessee mit 408; Kentucky mit 398 etc.; Illinois mit ca. 5,000,000 Bewohnern, weist nur 315 auf; Ohio, mit über 4,000,000 Bewohner, weist 332 Morde auf. Vermont steht mit seinen 350,000 Bewohnern steht mit 6 Mordthaten ganz unten in der Liste, während Nevada mit kaum 60,000 Bewohnern 39 zu verzeichnen hat. Die Staaten, in denen die Durchschnitts Intelligenz am niedrigsten und das Tragen von Schußwaffen jedermanns Sache ist, stellen das bei weitem größte Kontingent der Mörder.

Wie die Ausstellung entsteht

Die panamerikanische soll in Vielem einzig dastehen.

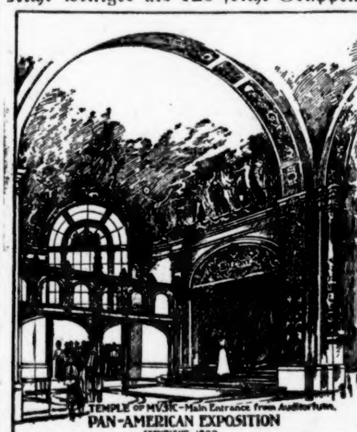
Die feinste und verwickeltste plastische Arbeit je zu diesem Zwecke unternommen—Farben- und hortikulturelle Zier—Elektrizität die Krone des Werkes.

Die Entwickelung der panamerikanischen Ausstellung zu Buffalo wird durch die ganze westliche Welt mit Interesse verfolgt. Fast jeder Tag bringt die Vollendung irgend eines neuen Zuges des herrlichen Unternehmens. Irgend ein neuer Thurm erhebt seine Spitze, ein neuer Dom wölbt sich dem Himmel zu, oder irgend ein neuer Schmuck in Form und Farbe wird dem wundervollen Strauß architektureller Lieblichkeit einverleibt.

Noch nie hat es eine Ausstellung gegeben, die so neuartig, so ungleich Allem, was die Welt zu erwarten gelernt hatte, gewesen wäre als diese. Im Hinblick auf die herrlichen Beispiele, welche die Kunst und der Genius des Ausstellungserbauers uns hinterlassen haben, hat die Welt sich gewundert, ob all das, was im Namen der panamerikanischen Ausstellung versprochen worden, auch gehalten werden würde. Wenn nach dem gegenwärtigen Stande des ungeheuren Werkes geurtheilt werden darf, werden die Millionen von Besuchern, welche Buffalo während der Ausstellungszeit vom 1. Mai kommenden Jahres an besuchen werden, keinerlei Enttäuschung erfahren.

Die panamerikanische Ausstellung wird ihre berühmten Vorgängerinnen in Vielem überstrahlen. In dieser Hinsicht ist das Arrangement der Höfe von erster Wichtigkeit. Damit reichlich Raum für die Entfaltung dekorativer Wirkungen vorhanden sei, sind 33 Acker allein für die Höfe bestimmt werden. Dieses Areal ist 2½ Mal so groß als das der Höfe bei der Chicagoer Kolumbus-Ausstellung. Um diese weiten Höfe gruppiren sich etwa 20 größere Gebäude, in welchen die Unmengen von Ausstellungsgegenständen aus allen Theilen der westlichen Welt ihren Platz finden sollen.

Als zweiter wichtiger Zug mag erwähnt werden die schmuckvolle Architektur, der Gebrauch plastischer Zier von sehr schönem und schwierigem Muster und die Anwendung von originellen Skulpturgruppen in dem äußeren Schmuck der Gebäude, Eingänge u. s. w. Nicht weniger als 125 solche Gruppen,



Musiktempel.

die von 30 oder mehr hervorragenden amerikanischen Bildhauern modellirt werden, finden in diesem Zug der dekorativen Arbeit Verwendung.

Der ausgedehnte Gebrauch von Farbe ist bisher noch bei keiner Ausstellung versucht worden. Der sehr passende Name „Die Regenbogenstadt" ist bereits dieser großen Gruppe von herrlich kolorirten Gebäuden verliehen worden und [illegible] werden in der ausgesuchten Harmonie der Tinten, die hier hervorgebracht worden sind, einen dankbaren Gegenstand zur Betrachtung und zum Studium finden.

Als vierter Vorzug mögen die hydraulischen und Fontänenwirkungen aufgezählt werden. In allen Höfen sind breite Weiher, welche zahlreiche Kaskaden und Fontänen enthalten. Diese werden die Schönheit des großen Werkes in nicht geringem Grade erhöhen. Viele von diesen schönen Skulpturen werden einen Theil dieser bezaubernden Fontänen bilden. Ein 1½ Meilen langer, breiter, stattlicher Kanal, mit grünen Ufern und einer Doppelreihe von jungen Bäumen umschließt vollständig die Hauptgruppe der Gebäude. Der hortikulturelle Schmuck der Gründe bildet den fünften Vorzug. Zierbäume und -Sträucher, Rasenflächen und Blumenflor werden das Auge überall begrüßen.

Die Krone des großen Werkes eines unvergleichlichen Ausstellungsbildes wird die elektrische Illumination bilden. Nur wo eine solche Summe elektrischer Kraft, wie sie Buffalo durch die Niagarafälle geliefert wird, zur Verfügung steht, konnte elektrische Illumination in so großartigem Maßstabe unternommen werden. Da ihm keine Grenzen gezogen waren, fühlte der Elektriker sich in seiner Arbeit nicht beschränkt. Der 375 Fuß hohe, reich und elegant gebaute elektrische Thurm wird das Mittelstück elektrischen Glanzes bilden, während alle Gebäulichkeiten, Fontänen und sogar die breiten Oberflächen der künstlichen Seen und Weiher mit ihren schwimmenden Lichtern im elektrischen Glanze erstrahlen werden. Die Szene wird von unübertroffener Lieblichkeit sein und in Anbetracht des dazu nothwendigen ungeheuren Aufwandes an elektrischer Energie nicht so bald sich wiederholen.

Mark Bennitt.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

England.

London, 14. Jan. — Der Korrespondent der „Daily Mail" in Odessa meldet herzzerreißende Schilderungen von den Leiden der auf dem Wege nach Odessa eingeschneit gewesenen Passagiere. Der Schneesturm wütete über 100 Stunden lang im ganzen südlichen Rußland. Er beschreibt die allmähliche Ankunft von Zügen mit Hunderten von Passagieren aus dem Norden, die sechs Tage nachdem sie die Fahrt angetreten hatten, in Razdyelnaia ankamen. Sie waren fünf Tage lang eingeschneit und schlugen sich um die geringen Nahrungsmittel an den Eisenbahn-Buffets. Frauen und Kinder weinten vor Hunger, während die Männer den Kampf gegen die Scheewehen aufnahmen, von denen einige 35 Fuß hoch waren. Es hatten sich schließlich in Razdyelnaia 5000 Passagiere angesammelt. Von Kiew wurde ein Regiment nach dem Süden und von Odessa 3000 Mann Truppen nach Norden abgesandt, um mit Schaufeln die eingeschneiten Züge zu befreien. Am dritten Tage gelang es, für ein paar Züge freie Bahn zu machen, und nach einem fürchterlichen Kampfe unter den Passagieren, bei welchem die Schwächeren unterlagen, wurden 2000 Personen aufgeladen und fortgeschafft.

Die Züge fuhren 18 Stunden lang und blieben dann abermals stecken, während der Schneesturm fortdauerte. Unter den Passagieren herrschte ein förmlicher Aufruhr. Sie verfluchten die Eisenbahnverwaltung, weinten und fielen in Ohnmacht. Nach einer schrecklichen Nacht erbot sich ein Bauer, sechs Meilen weit nach der nächsten Station zu gehen und um Hilfe, Nahrungsmittel, Wasser und Feuerung zu betteln.

Endlich entschlossen sich sechzig Passagiere, von der Verzweiflung getrieben, unter Führung von Graf Kapnist, zu Fuß nach Odessa zu gehen. Letzterer kam mit 40 Mann in einem Ort an, wo er sich Schlitten verschaffen konnte, und alle trafen in Odessa ein.

Inzwischen hatte Gouverneur Schuwalow Schlittenzüge mit Nahrungsmittel zusammengestellt, welche nach heroischen Anstrengungen die beiden Züge erreichten. Es stellte sich heraus, daß vielen Passagieren Arme und Beine erfroren waren.

Achtzehntausend Mann Truppen sind jetzt an der Arbeit, die Bahn frei zu machen. Der Sturm hat nachgelassen und es heißt, daß die eingeschneiten Zügen bis heute abend durchkommen werden. Seit sechs Tagen ist hier keine Post eingetroffen. Leichen sind seit acht Tagen unbeerdigt, da es unmöglich war, Gräber auszustechen. Das Verhalten der Eisenbahngesellschaften wird entschieden verdammt.

London, 14. Jan. — Der Korrespondent der „Daily News" in Odessa meldet, daß 120 Personen in dem Schneesturm ererfroren sind.

Dem Verdienste seine Krone.

(Editorielles des „Kansas Staats-Anzeiger," Wichita Kansas.)

Von dem Grundsatze ausgehend, daß dem Verdienste seine Krone gebührt, nehmen wir hiermit unaufgefordert die Gelegenheit wahr, einem Heilmittel, das sich vermöge seiner Vortrefflichkeit im Laufe der Jahre einen sehr großen Ruf erworben und Tausenden Linderung und vollkommene Heilung gebracht hat, einen Tribut der wohlverdienten Anerkennung darzubringen.

Geistige Ueberarbeitung ist ein Gebrechen unserer rastlosen Zeit und fordert unzählige Opfer. Alles sinnt und denkt, um seine Lage zu verbessern und während dieses geschieht, werden an das Nervensystem unerhörte Anforderungen gestellt und dadurch die Lebenskraft in frevelhafter Weise zerstört.

Die größten Mediziner der Gegenwart warnen gegen geistige Ueberanstrengung und weisen darauf hin, daß jede geistige Anstrengung durch geistige und physische Ruhe kompensiert werden muß, wenn die Kräfte erhalten und das Leben des Lebens wert bleiben soll. Einen gesunden, geistesfrischen Körper zu erhalten, sollte die rechte und höchste Aufgabe eines jeden Menschen sein, und dieses ist leicht möglich, wenn das System in gehörigem, gesunden Zustand erhalten wird. Um dieses auf leichte und billige Weise zu thun, braucht man sich, wie wir aus eigener Erfahrung bezeugen können, durchaus nicht „geistig überanzustrengen", sondern man mache einfach mit einem bewährten Vorbeugungs- und Heilmittel den Versuch. In dem aufs Neue gekräftigten und gestählten Körper wird erneute Lebenskraft erweckt, und der Geist mit neuer Kraft das Scepter führen.

In dem von Dr. Peter Fahrney von Chicago hergestellten „Forni's Alpenkräuter Blutbeleber" haben wir das Heilmittel gefunden, das als Nervenstärker, und Beförderer der Gesundheit im allgemeinen, ganz ohne Rivalen dasteht.

Es geschieht von uns höchst selten, daß wir eine Medizin empfehlen, aber „Forni's Alpenkräuter Blutbeleber" ist unser bester Freund und empfehlen wir ihn als solchen in Anerkennung der so wertvollen Dienste, die er uns geleistet hat.

Topeka, Kan., 7. Jan. — In der Gesetzgebung wird diese Woche eine Bill eingebracht werden, welche $300,000 für eine in 1904 abzuhaltende Ausstellung bewilligt. Dieselbe soll zur Feier des 50. Jahrestages der Organisierung von Kansas als Staat stattfinden.

Ueber den Krieg auf den Philippinen wird viel Geschrei gemacht und über die Menschenopfer die gebracht werden; die meisten aber sterben nicht an Wunden, sondern an Krankheiten. Daß hier in den Ver. Staaten ein tüchtiger deutscher Arzt auf seine stille Art mehr Menschenleben rettet und Kranke von ihren Leiden befreit als in den Philippinen durch den Krieg dahingerafft werden, ist dem großen Publikum wohl noch wenig bekannt. Dr. Carl Puscheck (siehe Anzeige in diesem Blatte) erteilt allen brieflichen Rat frei und kann sich jedermann in allen Krankheitsfällen vertrauensvoll an ihn wenden. Sein Nervenmittel und Tonic kostet nur 25 Cents und die ganz vorzüglichen Erkältungs- und Husten-Tropfen werden für 50 Cents an irgend welche Adresse per Post gesandt.

Der Gute Kampf

—: von :—

J. G. Ewert.

Ein neues Buch, welches wohl wert ist, gelesen zu werden. Es schildert in anregender Weise den Kampf eines jungen Glaubenshelden gegen die Riesen: Stolz, Trägheit, Zorn u. s. w. Dieses Buch ist sehr belehrend für jung und alt. Preis 20 Cents. Bestellungen adressiere man:

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Der Christenfreund,

d. h. der Wandkalender für ein christliches Heim ist womöglich noch schöner wie im vorigen Jahre.



Das Bild

stellt den Heiland zu Bethanien bei Martha und Maria dar.

Die Farben sind nicht grell, aber äußerst geschmackvoll gewählt.

Viele bestellen diesen Wandkalender als Weihnachtsgeschenk.

Preis 35 Cents.

Zu beziehen durch unsere Agenten oder direkt durch

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.